



Jeden Sonntag erscheint  
eine Nummer.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

No. 2.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer  
15 Pfennig.

## Die „Donna Anna“.

Roman  
von  
Rosenthal-Bonin.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Der Oude-Haven (Alte Hafen) Rotterdam ist ein mächtiges Wasserbecken, das sich tief in die Stadt hinein

bis zu jenem Theil zieht, der einen gewaltigen Damm bildet zum Schutz der durch die Flut erhöhten Wassermassen; ohne diesen Damm würden die dahinter liegenden Stadttheile täglich der Ueberschwemmung zur Flutzeit ausgeziet sein, denn das gelblich-hellblaue Wasser der Maas steigt oft um zwei Meter. Auf diesem Damm liegt, von zwei riesenhaft aufsteigenden Windmühlen überragt, die prachtvolle Hoogstraat, wo ein Weltverkehr braust und tolle Reichtümer theils in den feuerfesten Schränken vornehmer Handelsherren, theils in Magazine lagern. Große Ostindienfahrer können bis an die Hoogstraat durch die Kanäle gleiten, um hier die Schätze Indiens, Africas

und der neuen Welt auszuladen. Ein riesiger Eisenbahndamm, auf Säulen hoch über die spitzgiebeligen Dächer fortgehend, führt rasselnd und tosend Eisenbahnzüge hinaus in das hinterliegende Binnenland, die Schornsteine der an den Kais lagernden Dampfer pusten und pfeifen, Schiffe schweben herein und stoßen ab, Lastträger befördern Körbe, Säcke von den Schiffen in die Magazine oder wandern auf schwanken Brettern mit solchen zu den Dampferkolossen und Segelbooten. Dazwischen treibt eine eifertige Menge, Notizbücher, Tabellen, Waarenproben in den Händen. So arbeitet der Handel aller Welttheile in diesen dem Wasser abgerungenen Landstrichen und Wersten. Im



Judas  
(Gregor Lehner).



Christus (Joseph Maier).



Petrus  
(Jakob Hett).



Kaiphas  
(Joh. Lang sen.).



Maria (Anastasia Krach).



Magdalena  
(Marie Lang).



Johannes (Johann Zwink).



Pilatus  
(Thomas Reudi).

Die Darsteller der Passionspiele in Oberammergau. Nach Originalaufnahmen von B. Johannes, Hesphtograph in Partenkirchen. (S. 14.)

Außenhafen, der verhältnismäßig still ist, ankern gewöhnlich die zum Verkauf bestimmten Schiffe in der Nähe der mit einer dürftigen Baumreihe bepflanzten Gelder'schen Kade (Kai), an diese schließt sich ein kleiner Platz und hier bietet man Schiffe und Schiffsgesgegenstände meistbietend aus. Zur Zeit, als diese Erzählung spielt — es ist noch kein Jahrzehnt während dessen verschwunden — stand der Auktionsbieter in einer Art Schilderhaus und rief von dort aus Waaren und Preis zu der unter freiem Himmel versammelten Menge aus, denn bei schönem Wetter pferchte man sich nicht gerne in das dunkle, feuchte Auktionslokal ein.

So finden wir auch heute den Aukrufer mit seinen zwei Schreibern, welche an einem Tischchen neben dem Schilderhaus sitzen, geschäftig in seinem Häuschen; unmittelbar vor dem Aukrufer haben sich aufgepflanzt Kapitän von Heeren und sein getreuer Halim, — denn jetzt ließ der Kapitän seinen Schwan, zu dem sich einige Liebhaber gefunden, wie wir wissen, ausbieten, der Gegenstand des Handels lag dicht an dem Plage im Wasser.

„Gutes, schönes Schiff!“ rief der Auktionator — „Schwan, Kapitän van Heeren, — berühmter, solider Kapitän, Schiff Dreimaster Nr. 5789 des Hafenbuches, achtzehn Jahre alt, gebaut in Delfzyl, versichert fünfzigtausend Gulden, schmuck wie eine Jungfer, gesund wie eine Jungfer, rein wie eine Jungfer, stink wie eine gelbrische Jungfer — fünfundsünfzigtausend Gulden geboten, wer gibt mehr?“

„Garantie der Hafenmeister?“ erschollen fragende Stimmen aus dem versammelten Haufen.

„Garantie der Hafenmeister!“ rief der Kapitän.

„Aukrufer soll's sagen!“ schrien Kauflustige.

„Garantie der Hafenmeister,“ bestätigte dieser, „das Schiff gesund.“

„Sechshundfünfzigtausend, siebenhundfünfzig, achthundfünfzigtausend“ — hier kam das Bieten zum Stocken — der Holzhammer fiel dreimal laut tönend auf den Tisch und der Schwan ging in das Eigenthum Sanders Hinerk's aus Uuden in Friedland über.

Die Schreiber schrieben, Sanders Hinerk trat an das Tischchen, um zu unterzeichnen, und gab dem Auktionator Papiere, welche dieser sehr genau ansah und in einen hinter ihm stehenden Blechkasten legte.

Es entstand eine Pause, der Aukrufer nahm einen andern Altenbogen.

„Dampfer — Donna Anna, Kapitän Op Zoen,“ rief er, „achtzehn Tonnen, hundertundzwanzig Pferde, herrlich, glänzend wie der Blitz, schnell wie der Blitz, stark wie der Blitz, gebaut in Barcelona, vor Anker in Delfshaven, versichert in Hamburg für siebenzigtausend Gulden Courant. Garantie hier!“

„Siebenzigtausendundzweihundert,“ rief van Heeren —

„Allgemeine Stille, das Schiff schien nicht beliebt zu sein.“

„Siebenzigtausendundzweihundert,“ wiederholte der Auktionator, — „Schiff wie Phönix, keine zehn Jahre alt, eingetragen in Hamburg, Garantie hier — Niemand mehr?“ — lange Pause — dann fiel der Hammer — „Donna Anna, Kapitän van Heeren,“ rief der Auktionator, „siebenzigtausendundzweihundert holländisch Courant.“ Die Schreiber schrieben, van Heeren legte Papiere auf das Tischchen, unterschrieb und hatte somit ein neues Schiff, einen Dampfer, der jetzt als Theil der holländischen Handelsflotte in das Rotterdammer Hafenbuch eingetragen wurde und die Nummer 43027 erhielt.

Kapitän van Heeren und sein afrikanischer Steuermann gingen nun aus dem Menschenhaufen, sie machten sich von den beglückwünschenden, herumlungernenden Seeleuten, die entwedder eine Flasche Genever oder einen Dienst von den Käufern erlangen wollten, los und schlugen den Weg nach Hause ein.

Sie gingen schweigend nebeneinander her, bis sie die Häuser der Stadt hinter sich hatten.

„Ein Schiff hätten wir nun“ — begann der Kapitän, mit seinen hellen Augen weit in die Ferne hinschauend.

„Ein brauchbares Schiff!“ bestätigte der Schwarze.

„Ich will es nicht hoch versichern,“ fuhr der Kapitän nach einer Pause fort.

Sein Begleiter sah ihn mit den dunklen Augen scharf an. „Soll's ein in Spanien gebautes Schiff kann einmal Malheur auf See haben,“ sprach der Kapitän weiter — „und dann kommt man sehr leicht in Verdacht.“

Der Schwarze wurde immer aufmerksam.

„Ich werde es zehntausend Gulden unter Wert versichern“ — setzte nach einer Pause der Kapitän, ohne seinen Steuermann anzusehen, das Gespräch fort. —

Ein zarter rosa Schein der untergehenden Sonne begann sich über die weiten grünen Gesilde und über die darüber gestreuten Bauminseln der Landhäuser zu breiten.

Der Kapitän und sein afrikanischer Steuermann wandelten, von dem ruhig friedlichen Hauch des Abends umflossen, dahin.

„Man kann ja die Ladung um so höher versichern,“ ließ jetzt Halim einfließen.

In den Augen des Kapitäns bligte es wie im höchsten Grade befriedigt über dieses Verständniß von Seiten des schwarzen Seemannes — der Kapitän mußte merken, daß ihn sein Begleiter ansah, — schien aber absichtlich dessen Blicken nicht begegnen zu wollen.

„Ich werde für eigene Rechnung fahren und deutschen Alachs und Uhren und Rheinwein von Hamburg nach Amsterdam bringen,“ sprach der Kapitän weiter.

„Und in Hamburg versichern?“ forschte, seine Aufregung gewaltig unterdrückend, der afrikanische Steuermann.

„In Hamburg tarixen lassen und die Versicherung bei einer hiesigen Gesellschaft ausführen, sie hat drei Agenten. Ich kenne hier die Verhältnisse genauer als in Deutschland. Schiff und Kapitän sind Holländer, da ist es besser, dort wo der Kapitän zu Hause und das Schiff versichert, auch die Ladung eintragen zu lassen. Du hältst doch zu mir, Halim — Du wirst bei meinen Geschäften theilhaftig werden,“ fügte der Kapitän nachdrücklich hinzu, — „wir werden Freunde bleiben.“

„Ich bin Ihr Diener,“ sprach der Afrikaner, tiefcrust sich verneigend und seine Hände nach seiner heimathlichen Gewohnheit über der Brust kreuzend. „Ich werde thun, was mir mein Gebieter sagt, mit meinem Blut und Leben, und zu ihm halten wie der Fels zum Berg.“

Van Heeren nickte — „Du wirst Deine Wünsche erreichen,“ warf er dann in leichtem Tone, als er bisher das Gespräch mit ihm geführt, hin. „Da kommt aber ein Holzschiff,“ setzte der Kapitän zurückblickend hinzu, „mit dem kann ich bis in die Nähe meiner Wohnung fahren. Kehre Du jetzt um, geh' früh zur Ruhe, denn morgen wird es erdentlich zu thun geben, wir müssen die Anna von Delfshaven hier haben, um sie versichern zu lassen.“

Während dessen war, von Schiffen mit langen Stangen gestochen, ein breiter, flacher, hoch mit Holz gepackter Kahn, der beinahe die Hälfte der Kanalbreite ausfüllte, in die Nähe der Wandelnden gekommen.

„Rehmt mich mit, Schiffer, bis dort unten, Kapitän van Heeren,“ rief der Schiffsherr, seinen Namen als Legitimation nennend, die weitergebräunten Männer, welche den Kahn stiegen, an. Diese lenkten an das Ufer — der Kapitän sprang auf den Kahn und lautlos glitt das Fahrzeug, gefolgt von den Blicken Halim's, dem gluthrothen sinkenden Sonnenball entgegen, welcher die Ebene, soweit das Auge reichte, mit rothem, flimmernd leuchtendem, feuchtem Duft erfüllte.

#### Bierdes Kapitel.

Der Kapitän kam erst zum Abendbrot nach Haus. Er war vergnügt, rauchte seine riesengroßen schwarzen Judacigarren, las die Schiffsnachrichten im Amsterdamschen Courant, ging aber frühzeitig in sein überaus einfaches Arbeitszimmer, wo er, auf einem harten Holzstuhl vor einem uralten, höflich-gelben Sekretär sitzend, bis spät in die Nacht hinein schrieb und rechnete.

Es war fast Mitternacht, als er die Papiere beiseite schob und vom Stuhl aufstand. Er suchte aber noch nicht sein Lager, er spazierte mit schweren Schritten in dem kahlen, länglichen Raum hin und her; sein langes, hartes, braunes Gesicht zeigte noch mehr Furchen, Linien und Falten wie sonst, und seine kleinen, funkelnden Augen bligten noch durchdringender. „Ja!“ murmelte er jetzt vor sich hin — „das ist der einzige Weg. Vierzig Jahre habe ich jetzt gefahren — und soll mich nun als Bankerentiret, als Bettler an die Kade hängen, jetzt wo ich auf die Siebenzig zugehe! Es ist wahr — unterbrach er sich — „sie ist nicht meine Tochter, sie ist mein Stiefkind, aber ich habe ihr meinen Namen gegeben, ich habe sie damals, als ich ihre Mutter heirathete, an Kindesstatt angenommen und es soll jetzt nicht heißen, daß Kapitän van Heeren Gesine van Heeren als Bettlerin hinterließ.“ Der Schiffsherr fuhr sich mit der nervigen braunen, zusammengekrümpften Hand heftig über die Stirn. — „Das wäre ein schönes Ende für Kapitän van Heeren, — das würde ein nettes Aufsehen in ganz Niederland geben, wenn es hieße, der Kapitän van Heeren hat die ganze Welt gekauft, er ist ein Halliter, er ist ein Bettler gewesen, schon seit Jahren, — auf Kredit hat er den reichen Mann gespielt, auf Kredit ein Stadthaus besessen, auf Kredit sitzt er in seinem Landhaus und hat schöne Gemälde gehabt und Verbeaux getrunken für die Gelder seiner Aukrufer. Nein,“ rief der Kapitän jetzt so laut, daß er selbst vor dem Ton erschrak und die Thür aufmachte, um nachzusehen, ob auch Niemand dahinter stünde. Er schloß die Thüre leise. „Nein,“ wiederholte er, „ich zwing's, ich werde das Schicksal, das mich verfelst, unter meine Füße treten, ich will's beugen, mir zu dienen, ich werde mich wieder aufrufen und meine Aukrufer und Gegner sollen nicht über mich frohlocken. Habe ich der Versicherungsgesellschaft nicht Hunderttausende zu verdienen gegeben in dem Menschenalter, das ich jetzt lebe?“ fuhr der Kapitän nach einer Pause leidenschaftlichen Gräbelns fort. „Das Geld will ich jetzt heraus haben, um das Geld will ich jetzt ringen mit ihr und wir wollen sehen, ob der alterfabrene Kapitän Heeren nicht diesen feinen, klugen Streich machen kann. Allerdings, wenn die Sache schief geht“ — warf sich der Kapitän nach einigen heftigen Gängen im Zimmer ein — „nein, das Meer ist groß und das Meer ist tief — gegen Feuer hilft keine Unternehmung, und ob ich jetzt sterbe oder vielleicht nächstes Jahr, ist ziemlich das Gleiche, — so habe ich es doch noch gewagt, gegen ein teuflisches Geschick aufzukommen, und bin mit meiner Waffe, dem Schiff, und auf meinem Schlachtfeld, den Wegen, in tüchtigem Kampf geblieben — diese Hederhelden haben's bequem,“ sprach jetzt der Kapitän ingrimmt weiter, „während wir in Wind und Wetter, bald unter indischer andörrerender Sonne, bald zum Erstarren angeblauen von arktischem Eis, sezusagen Stru an Stru kämpfen müssen, um unser bißchen Gewinn zu erjagen, sitzen diese gemütlich in

ihrem Bureau, gehen auf der Börse spazieren, trinken ruhig ihren Wein und streichen vergnüglich die Versicherungssummen von den armen Schiffern ein. — Und doch würd' ich es nicht thun, wenn ich nicht müßte. Ich lasse gerne Jedem seinen Verdienst,“ schloß der Kapitän dieses seltsame Selbstgespräch, „aber die Noth, die bittere, gallenbittere Noth treibt mich zur Revanche.“

Der Kapitän löschte jetzt das Licht und bald ertönten hinter den riesigen Himmelbettgardinen seines Schlafzimmers jene Laute, welche anzeigen, daß ein alter Seemann tief und gesund schläft.

(Fortsetzung folgt.)

## Wurst.

Skizze von Fr. Steinmann.

(Nachdruck verboten.)

Die Heimat der Wurst ist Deutschland. Kein anderes Land besitzt deren so vielerlei Arten, so gute, in keinem Land ist dieß Produkt der Metzgerei so volksthümlich, so allgemeines Volksnahrungsmittel wie bei uns. Das jagt auch schon unser Sprachschatz, der das Wort „Wurst“ in mannigfaltigen Sprüchwortern und Redensarten verwendet. Vom alten, derben Luther stammt der prächtige Ausdruck: „Die bösen Zuhörer haben gern lange Bratwürste und kurze Predigten“. Bekannt sind: „Das ist mir Wurst“, „Wurst wider Wurst“, „Die Wurst nach der Speckseite werfen“, „Es paßt ihm wie dem Hund die Wurst“ und andere mehr.

Die romanischen Länder Spanien, Italien haben nur eine nationale Wurstart, die Salami, hart, fett, scharf, roh, dem Klima gemäß für die Dauer berechnet; sie besteht, wenn echt, zum Wesentlichen aus dem Fleisch nicht alter Maultiere und Speck, reichlich mit Pfeffer und Salz versetzt; die feine Veroneser Salami, die ganz klein gehackte, enthält auch Knoblauch. Dann bereiten diese Länder auch noch Bratwürste und Blutwürste, Nachbildungen der deutschen, aber gräßlich gepfeffert. Die eigentlich spanische Landeswurst Chorizo, aus Speck und Schweinsrippen, bildet einen Theil der alla potrida, des nationalen spanischen Mischgerichtes.

Frankreich hat keine landeseigenthümliche Wurst, es werden dort die Salami in Lyon (Saucisson de Lyon) und besonders die deutschen Bratwürste in kleinster Form nachgeahmt und sehr fein und gewürzreich gemacht; man gibt diese kleinen Würstchen als Beisagen zu Gemüsen. Die Türkei, wie der gesammte Orient, auch Indien, kennen die Würste als Volksnahrungsmittel nicht. England macht keine Würstchen wie die Franzosen zur Weihnachtszeit und ist diese metzgerdigerweise zum Fleisch, nämlich zu dem in den Festtagen üblichen Truthahn. Amerika ahmt die deutschen und italienischen Würste nach — die Würste der neuen Welt jedoch, welche von den echten Yankee's fabrikt werden, sind geradezu furchtbar und bis zum Lächerlichen gefälscht; man behauptet, sie stellen ihre eintäglichen Würste aus gelautem Löschpapier und eingestreuten Häden aus alten rothmollenen Flanellhemden her.

Deutschland jedoch ist das Paradies der Wurstesser. Hier gibt es Blutwürste, Schwarzenmaggen, Preßkopf, Weichwurst, Bodwürstel, gewöhnliche frische Bratwurst, geräucherte Bratwurst, Frankfurter, Cervelat, Leberwurst, roh, geräuchert und gesotten, Salsenwürste, lang, krumm, gesotten und geräuchert, Knoblauch- oder Anadwürstchen, Weichwurst, roh, hart und geräuchert, Schinkenwurst, Griebenwurst, und dann kommen jene berühmten „Braunschweiger“, roh und aus dem feinsten Schinkenfleisch bereitet; ferner hat großen Ruf die weiche Berliner Schlachtwurst, die Göttinger Mettwurst. Bremen macht sogar Grökhwurst und 1870—71 spielte die Erbsewurst eine große Rolle. Was wollen dagegen jene drei, vier Arten französische Würste, wie Bondin's Saucisson und Andouillettes, schwache Nachahmungen der deutschen, besagen? Auf fallend ist es, daß Süddeutschland fast nur gekochte Würste ist, während Norddeutschland die rohen liebt. Die Mehrzahl der gekochten Würste finden wir daher südlich vom Main, je weiter nördlich, um so mehr nähert sich die Wurst den Braunschweigern.

Neben Braunschweig darf die Schweiz auf ihre Würsterei stolz sein. Die Schweizer machen nicht viele Wurstarten, aber die St. Galler Bratwürste, hauptsächlich aus Kalbfleisch, mit Citronenschalen gewürzt, und die Schilling, aus dem feinen Kopffleisch, etwas fett, aber höchst wohlriechend, sind Muster ihrer Gattung. Die Weigenwurst heißen dort „dürre Landjäger“ und übertreffen weit die süddeutschen, sie nähern sich den Salamis.

Das Alter der Wurstherstellung läßt sich nicht genau angeben. Die Bibel weiß noch nichts von der Wurst, dagegen lesen wir in Homer's „Odysee“, daß die bösen Freier der Penelope Gaiswagen, welche mit Blut und Fett gefüllt waren, auf glühenden Kohlen sich zur Asche brühten; in späteren Zeiten aßen die Griechen bei ihren Gastmählern kleine Würstchen, sowie gefüllte Schweinmaggen mit Essig, Kümmel etc. als Vorpeise; die Römer verstanden vortreflich, mancherlei Würste zu machen. Auf dem Schweinmarkt, dem Forum suarium, waren stets große Massen von Würsten zum Verkauf ausgestellt. Die Römer hatten Lucania, Fleisch- oder Mettwürste, Tomacula, geräucherte Würste, Botuli, Blutwürste, Nillae, salzige, welche zum Trinken anregten, und Farcimen, Salze in Schweinmaggen. Dann kam die Völkerwanderung und setzte die ganze Wurstkultur fort — erst im Mittelalter in Deutschland begann das Wurstmachen wieder aufzuleben, und zwar bildeten die Grundlauge jene von den Römern überkommenen Rezepte, und bald gelangte die deutsche Würsterei zur hohen Blüte. Berühmt geworden ist jene weitauflandende, zehn Fuß lange Wurst, welche zur Begründung des neuen Jahrhunderts 1801 unter Pauken- und Zinnschall in feierlicher Prozession in Königsberg in Preußen durch die Stadt getragen wurde, nachdem die Braunschweiger in ähnlicher Weise sich hervorgethan, jedoch durch die Königsberger Kieckwürst befeigt wurden. Bei dem seltsamen Königsberger Umzug trugen die edelsten Geschlechter an dem Wurstungeheuer, „mit Leder auf den Achseln von wegen dem Fette“.

Es gab auch Zeiten, wo die Wurst verboten war; so erließ der byzantinische Kaiser Leo folgenden Erlass: „Sintemal Uns zu hohen Ehren gekommen, daß man Blut in Gedärme packt, gleichwie Getraide in Säcke, und solchermaßen als gemeine Speise dem Magen einverleibt, so kann Unzere Kaiserliche Majestät sothanem

Albumblatt.

Wenn eine Rose fällt.

O sage nicht: mein Glück ist hin,  
Und hin ist Freude, Lieb' und Lust!  
Hast du nicht einen jungen Sinn  
Und junges Leben in der Brust?  
Und sollte trüb die Erde sein,  
Ja, wär' der Himmel ohne Licht:  
O, Jugend ist der Sonnenschein,  
Der durch die Wolken bricht!

Er bricht hindurch mit stiller Kraft,  
Und hast du seiner auch nicht Acht;  
In allen Bäumen steigt der Saft,  
In allen Blumen regt sich's sacht.  
Dem Berge springt der munt're Quell,  
Es theilt der Nebel sich im Thal,  
Auf allen Höhen wird es hell,  
In jedem Grund zumal.

Und über Nacht... und über Nacht...  
O grünes Wunder überall!  
Die ganze Welt in Frühlingspracht,  
In Licht und Wärme, Duft und Schall.  
Darum: wenn eine Rose fällt,  
Dann klage nicht in bitterm Leid;  
Denn ist die ganze Frühlingswelt,  
Die gold'ne Jugendzeit!

(Mus.: „Lieder und Gedichte“ von J. Rodenberg. Berlin, Gebrüder Portel.)

Fludjbeladen.

Roman nach Emile Zichobourg

von

Emile Jacano.

Mit Autorrecht für die deutsche Sprache.

(Fortsetzung.)

4.

Gegen halb acht Uhr kam ein großer, starker Mann in den Scullenhof. Er hatte einen Filzhut auf dem Kopfe, starke, eisenbeschlagene Schuhe an den Füßen und trug über seiner blauen Leinwandblouse eine Jagdflinte.

Wie alle Landleute zu dieser Jahreszeit, hatte er das Gesicht sonnenverbrannt, aber trotz der Rauheit seiner Züge war sein Gesicht nicht unsympathisch. Er schien einige vierzig Jahre alt zu sein. Seine breite Stirn, seine dichten Augenbrauen, die über dem Nasenbeine zusammenliefen, und ein seltsam und süßes Etwas in seinem Blick verriethen einen Charakter von ungewöhnlicher Energie und zäher Hartnäckigkeit.

Unter dieser halbwillden, schroffen Hülle lebte aber ein warmes Herz, voll Heroismus und fähig einer blinden Ergebenheit, die sich bis zur Selbstaufopferung steigern konnte.

Dieser Mann hieß Jean Renaud; im ganzen Kreise von Saint-Jrum kannte man ihn aber besser unter dem Namen: „der Welschöbder“.

Wie er in's Haus trat, nahm er seinen Hut ab und grüßte Lucile ehrerbietig. Das junge Mädchen deckte eben den langen Fischentisch, denn die Arbeiter mußten bald von den Wiesen heimkommen.

„Ah, Sie sind es, Jean Renaud!“ machte sie. „Ich freue mich sehr, Sie zu sehen. Seit mehr als acht Tagen haben Sie sich ja in Scullen nicht blicken lassen, und ich habe schon lange ein Paket Sachen bereit, die ich für Ihre Frau bestimmt habe.“ — „Sie sind immer die Güte selber, Fräulein. Es ist wahr, ich habe mich seit einer Woche nicht sehen lassen. Ich habe meine Flinte an den Nagel hängen und die Sense zur Hand nehmen müssen. Wenn das Gras schnittrief und das Wetter schön ist, muß Jedermann auf die Wiesen hinaus. Gestern Abend hat man mir gemeldet, daß eine ungeheure Wölfin mit zwei Jungen in der Nähe des Waldes von Sueure gesehen worden sei; nur aus diesem Grunde bin ich heute nicht bei der Arbeit. In aller Fröhe bin ich schon ausgegangen und habe vergebens die Wälder von Sueure und Arceiment durchstreift.“ — „Sie müssen sehr ermüdet sein!“ — „O, mir schadet ein Marsch nichts, das bin ich gewöhnt,“ lächelte er. — „Aber Sie sind ja ganz in Schweiß gebadet, mein waderer Jean Renaud.“ — „'s war aber auch eine ver-teufelte Hitze!“ — „Da ist ein Stuhl, setzen Sie sich; ich werde Ihnen ein gutes Glas Wein geben.“ — „Das läßt sich hören!“ — „Ich habe Sie noch gar nicht nach Geneviève gefragt; wie geht es ihr?“ — „So gut es bei ihrem Zustande gehen kann.“ — „Nichtig, ja,“ sagte das junge Mädchen, plötzlich erröthend.

Der Welschöbder hatte sich gesetzt, die Flinte zwischen den Beinen. Lucile stellte an's Tischende vor ihn hin eine Flasche Wein, ein Glas, Brod und ein Stück kaltes Fleisch. „Auf Ihr Wohl, Fräulein!“ sagte er und leerte sein Glas mit süßlichem Behagen. — „Sonntag, wenn's geht, werde ich Geneviève besuchen,“ sagte das junge Mädchen. — „Wie sie sich darüber freuen wird! Sie hat Niemanden so lieb wie Sie, Fräulein. Meine Frau ist gerade so wie ich, sehen Sie; sie ist dankbar und vergißt

niemals das Gute, das man ihr erwiesen hat. Wie ich vor etwa fünf Jahren von der Armee zurückkam — ich hatte mich noch einmal anwerben lassen, ohne daß ich recht weiß, warum — da habe ich meine Geneviève noch lebendig gefunden, als alte Jungfer. Wir hatten uns in früheren Zeiten geliebt, na, und die alten Ideen kamen uns jetzt wieder; aber wir waren Eins so arm wie das Andere und es fehlten uns ein paar hundert Franken zum Heirathen, damit wir eine kleine Wirthschaft anfangen konnten. Sie wissen wohl nichts davon, Fräulein? Nun, Ihr Vater hörte davon, und eines Tages, als er mich in Frémicourt begegnete, nahm er mich mit sich hieher. „Du wüschtest gern die Geneviève heirathen?“ sagte er in seiner gewohnten barschen Weise. „Aber es fehlt Dir an Geld? Geneviève ist ein braves und ehrbares Mädchen; ihr Vater hat dem meinigen treu gedient. Du bist auch ein waderer Burfche. Du sollst Deine Geneviève haben.“ Damit ging er in seine Stube hinauf und kam mit einem großen Beutel voll Geld zurück. Da drin waren tausend Franken. „Da nimm,“ sagte er, „und heirathet euch.“ — Ich konnte kaum meinen Augen und Ohren trauen und starrte ihn ganz verblüfft an. „Dann sing ich zu weinen an, ich konnte nicht anders. Hätte ich den Muth gehabt, ich wäre ihm um den Hals gefallen und hätte ihn meinen Vater genannt! Ich wollte ihm einen Wechsel ausstellen, aber er wollte nicht. Er sagte, er habe Vertrauen zu mir, und ich könne ihm die Summe nach und nach, je nach den Verhältnissen, zurückzahlen. Bierzehn Tage später war Geneviève die Meinige und ich konnte das Häuschen kaufen, welches wir jetzt in Givry bewohnen, indem ich mehr als die Hälfte des Kaufpreises baar erlegte. Heute gehört das Haus ganz uns, Alles ist bezahlt, aber ich schulde die tausend Franken noch immer Herrn Mellier, der sich gar nicht daran zu erinnern scheint, daß er mir sie jemals geliehen hat. — Das ist aber noch nicht Alles, was Ihr Vater für mich gethan hat, Fräulein. Eines Tages — ich war damals achtzehn Jahre alt — wollte ich unverfichtigerweise über den gefrorenen Mühlbach in Frémicourt gehen. Mitten auf demselben brach die dünne Decke plötzlich unter meinen Füßen und ich sank unter. Einer aus der Mühle, der mich verschwinden sah, fing an, um Hilfe zu rufen! Ihr Vater war in der Nähe, er lief herbei, erweiterte das Loch im Eise, tauchte unter, ergriff mich und zog mich mit sich in die Höhe. Wie aber aus dem Eise kommen? Ueberall, wo er sich anstemmte, um uns Beide emporzuheben, brach es unter seinem Gewichte. Dreimal entglitt ich seinen matteden und von der Kälte steifen Armen, und dreimal erfaßte er mich wieder. Endlich kamen mehrere Leute mit einem langen Strick, an dessen Ende sie eine Schlinge zogen, warfen dieselbe Ihrem Vater zu, der sie mir um den Leib befestigte, und nun zog man mich heraus. Erst eine Stunde später kam ich wieder zu mir und hörte, was vorgefallen war. Man glaubte an ein Wunder bei meiner Rettung. Und der Wunderthäter war Jacques Mellier. Ihrem Vater verdanke ich mein Leben!“ — „Bon all dem habe ich nichts gewünscht, mein lieber Jean Renaud,“ sagte Lucile ganz gerührt. — „Nun stellen Sie sich vor, wie sehr ich Herrn Mellier verehere. Man wird es nie errathen, wie groß die Dankbarkeit für ihn in meinem Herzen ist. Ihnen kann ich's wohl sagen, Fräulein: ich würde mich für ihn in Stücke hauen lassen!“ — „Er ist sicher davon überzeugt, Jean.“ — „Und ihm verdanke ich's auch, daß ich die Erlaubniß habe, das ganze Jahr hindurch meine Flinte zu tragen, so daß ich Sommers und Winters auf die Wölfe Jagd machen kann.“ — „Und tödteten Sie viele dieser schrecklichen Thiere?“ — „Dies Jahr habe ich erst eins erlegt; das erste seit drei Jahren. Ich rechne aber darauf, daß ich vor Neujahr sicher noch zwei oder drei niederpelze. Im Herbst, wenn die Nebel kommen, und im Dezember und Jänner bei der großen Kälte werden sie immer lähn und verlassen die Forste. Wenn die, denen ich heute nachgesehen habe, sich jemals hervorwagen, dann sollen sie mir nicht entweichen, das kann ich Ihnen schon sagen!“ — „Trinken Sie doch, Sie haben ja Ihre Flasche noch fast voll.“ — „Weil man beim Plaudern auf's Trinken vergißt, Fräulein. Ich halte Sie sicher auf?“ — „Nicht im geringsten, mein waderer Jean. Im Gegentheil, ich höre Ihnen so gerne zu!“ — „Wie gut Sie sind! Sehen Sie, Fräulein, Sie haben in meinem Herzen Ihren Platz gleich neben Ihrem Herrn Vater. Du lieber Gott! Wenn es ein Frauenzimmer gibt, das so recht glücklich zu werden verdient, sind Sie es!“

Das junge Mädchen seufzte. „Na, habe ich aber Durst gehabt!“ machte der Welschöbder fröhlich. „Da habe ich richtig die ganze Flasche ausgetrunken und bin jetzt wieder träftig wie ein ganzes Bataillon.“

Er erhob sich. „Sie gehen schon?“ fragte Lucile. — „Ja, Fräulein. Sonst verpäte ich mich.“ — „Warten Sie noch einen Augenblick. Ich heile Ihnen das veriprogene Paket, damit Sie es gleich mitnehmen können.“ — „O, bemühen Sie sich doch nicht. Ich kann es mir ja morgen oder Sonntag früh abholen.“ — „Sie kehren also nicht gleich nach Givry zurück?“ — „Nein, ich muß noch bis Terroise weiter geben, ich habe dort eine Kommission auszurichten.“ — „So holen Sie sich das Paket auf dem Heimwege.“ — „Da wird wohl hier im Hofe schon Alles schlafen, denn auf dem Rückwege werde ich mich in der Mühle von Frémicourt aufhalten. Ich habe schon vor sechs Tagen zwei Säcke Ge-

breuel nicht länger zuzuhören, noch gestatten, daß Ansehen und Ehre Unkeres Staates durch solche frevelhafte Erfindungen schlechtligher Schelmenleute gebrandmarkt werde. Wer demnach furdert hin Blut in solcher Weise zur Nahrung verwendet, der soll bis auf die Haut gehoren, hart mit Ruthen gefrichen und sodann ewiglich Landes verwiesen werden.“ Man stelle sich ein solches Verbot heute vor. Was würde aus Nürnberg mit seinen Majoranwürsten, was aus Koburg, woselbst die halbe Stadt nach den auf dem Markte öffentlich auf Rollen gebratenen vortreflichen Würsten riecht, was aus Göttingen, Gotha, Braunschweig und Frankfurt am Main? Die Bremer Buchwazengrünwürst dürfte jedoch im Interesse des guten Geschmades immerhin durch strenge Verbote außer Landes geschafft werden — denn sie dürfte für alle nicht Bremer ein furdbares Gericht sein. Die fortschreitende Zeit erseht jetzt die Schweinsdärme der Würste durch Pergamentpapier, und neben dem Fleisch fällt man neuerdings in diese Papierdärme Farcen von Reis, Quitten mit Ruß, Rahm, Milch, Semmeln, Mandeln und Datteln — als so nach diesen Grundbestandtheilen benannte Würst.

Die frommen Juden machen auch Würste, und zwar höchst delikate; — den Darm vertritt hier der Halsbalg der Gans und Gänsegrieben ersehen den Speck — so werden auch Kinder-, Hammel- und Gieswürste gemacht.

In neuester Zeit hat die Erdwürst des Berliner Kochs Grünberg historische Berühmtheit erlangt, welche, aus Fett und gelochtem Gebäck bestehend und in Pergamentdärme gepreßt, der deutschen Armee ein vortrefliches, leicht transportables Nahrungsmittel gab.

In neuester Zeit haben sich mancherlei Uebelstände bei der Würstbereitung geltend gemacht, welche den Sanitätsbehörden Veranlassung gaben, sich um die Würstfabrikation im Interesse der Volksgesundheit etwas mehr zu bekümmern; — man verlässchte besonders die weichen Pratzwürste mit Stärkemehl und Semmeln, wodurch sich Säuren bildeten, welche das Fleisch zu jenem unheimlichen Giste zerlegen, das man Würstgift nennt. Bisher ist es der Wissenschaft noch nicht gelungen, das Würstgift aus den Würsten herauszuziehen und seine Eigenthümlichkeit festzustellen. Man kennt es nur aus seinen furdbaren Wirkungen. Es bildet sich am leichtesten in Leberwürsten und bei warmer Temperatur, also vorzüglich im Sommer.

Gegen den zweiten großen Feind des Würstgenusses, die Trichine, haben wir ein Schuzmittel im Mikroskop, das von den Behörden in allen großen deutschen Städten angewendet wird, und im guten Durchlochen des Schweinefleisches.

Die Träger der Hauptrollen im Passionspiel von Oberammergau.

(Fortsetz. S. 12.)

Das Oberammergauer Passionspiel, von dem in diesen Blättern bereits ausführlich die Rede war, hat so viele Tausende von Menschen nach dem schönen Thale gelockt und geführt, daß wir wohl noch einmal darauf zurückkommen dürfen, indem wir unseren Lesern die Träger der Hauptrollen im Bilde vorführen. Das Passionspiel ist für den Oberammergauer nichts Vorübergehendes, sondern etwas Bleibendes, von den Voretern Ererbtes, mit dem er vollkommen ver wachsen ist. Und noch mehr, es erscheint ihm als eine überkommene Pflicht. Als Kind schon hat er dabei mitgewirkt, und der Jüngling und Mann kennt seinen höhern Stolz, als einmal einer der Hauptrollen würdig erklärt zu werden. Die Jungfrau, welche auserwählt worden, die Rolle der heiligen Maria zu spielen, hat damit eine Art Weihe für das ganze Leben empfangen. Weder Rang noch Lebensstellung, persönliche Würdigkeit und stilles Aushalten allein sind entscheidend für die zu übertragende Rolle.

Die Vertheilung der Rollen liegt in erster und letzter Instanz in der Machtvollkommenheit des „Passionsauschusses“. Er weist den Einzelnen ihre Rollen zu und sein Wille ist Gesetz. Damit ist Ehrucht und Intrigue ausgeschlossen; der Gewählte übt lediglich eine fromme Pflicht. Als Gesetz aber gilt auch der Grundsat, daß nur eingeborene oder eingebürgerte Oberammergauer bei der Passion mitwirken können.

Die Vorbereitungen für die diekjährigen Passionsvorstellungen begannen in herkömmlicher Weise am 6. Dezember v. J. nach vorausgegangenem Gottesdienste mit der Vertheilung der hundert- undneunzehn Rollen (hundertundvier Männer- und fünfzehn Frauenrollen). Außerdem erscheinen noch etwa dritthalbhundert andere Personen auf der Bühne.

Die Rolle Jesu Christi spielt, heuer zum zweiten Male, der Bildhauer Joseph Raier, eine hohe, ansehnliche Gestalt mit lauten, etwas schwärmerischen Zügen, sympathischer Stimme, edler Haltung und maßvollen Bewegungen. Als während der Passionsvorstellungen von 1870 der Krieg ausbrach, rückte auch er in's Feld.

Anastasia Knoch, die Darstellerin der Mutter Christi, ist armer Leute Kind, ihr Vater war Holzschläger und sie versteht nun mit dessen Witwe ein kleines Amwesen.

Marie Lang (Maria Magdalena) ist die Tochter des Kunstschmieds Lang und somit Trägerin eines in ihrer Heimat ganz besonders hochgeehrten Namens.

Den Lieblingsjünger Christi, den heiligen Johannes, spielt der Malersohn Johann Zwink, heuer zum zweiten Male; eine schlankte Gestalt mit dunklem Lockenhaar.

Den Judas agiert, nun zum vierten Male, Gregor Lechner, Bildhauer. Er ist der Realist unter den Ammergauer Künstlern und weiß sich durch ein leichtes Anklingen des jüdischen Dargons die gewünschte Wirkung auf die Menge zu sichern.

Die Rolle des Petrus liegt, heuer zum dritten Male, in der Hand des Bildhauers Jakob Hett, der in Erscheinung und Spiel denselben trefflich repräsentiert.

Ein echter Römer mit ausdrucksvollem Kopfe ist der Pilatus des Holzschmieds Thomas Renzl.

Den Kaiphas stellt Bürgermeister und Kunstschmiedeverleger Johann Lang sen. dar: ein Sprecher von breiter Behaglichkeit mit edler Bewegung, dabei jeder Zoll das hochmüthige, auf seine Macht eifersüchtige, rachsüchtige, verschlagene und agitatorische Haupt des hohen Rathes. — Bürgermeister Lang's Vater war es, der im Jahr 1810 König Max zur Aufhebung des vom Minister Grafen Montgelas erlassenen Verbotes der Ammergauer Passion bewog.

traide zum Mahlen hingegeben, und da wir nur mehr ein paar Bissen Brod daheim haben, wäre ich gar nicht böse darüber, wenn ich noch heute mein Mehl kriegte.“ — „In diesem Falle haben Sie recht, Jean Renaud.“ — „Ich werde sogar meine Flinte hier lassen, da ich heute doch keinen Wolf mehr begegnen dürfte auf offener Landstraße; zudem würde sie mich auch noch hindern, falls mir der Müller meinen Sack Mehl liefert und ich denselben auf dem Rücken heimtragen muß.“ — „Das wird hübsch Mühe kosten, Jean Renaud.“ — „Ach, 's ist nicht allzu schwer und ich habe mächtige Achseln.“

Er hängte seine Flinte an den Kaminmantel und verließ den Hof mit den Worten: „Also auf Wiedersehen, Fräulein Lucile, und schönsten Dank; ich werde Geneviève melden, daß Sie an sie gedacht haben.“ Dann entfernte er sich rasch.

Die Sonne war im Untergehen. Die Knechte und Tagelöhner kamen von der Arbeit. Das Abendmahl war bereit, sie setzten sich zu Tische.

Um neun Uhr hatten die Tagelöhner, welche fast sämtlich in Frémicourt wohnten, den Hof verlassen. Die Kinder waren in den Ställen versorgt. Die Knechte trankten die Pferde und füllten die Krippen für die Nacht.

Lucile war in ihre Stube hinaufgegangen; sie wartete auf die Stunde, wo sich Alles zur Ruhe begeben haben würde, um ungesehen das Haus verlassen und zu ihrem Stellbichlein eilen zu können. Die Mantille von schwarzer Seide, welche sie umnehmen wollte, lag auf dem Bette bereit. Sie hatte ihr Licht verlöscht; man sollte glauben, sie sei schlafen gegangen.

Sie hörte nach und nach alle Thüren schließen, dann die Stimmen der Diensthöten, die sich gute Nacht sagten.

Um dreiviertel zehn herrschte tiefes Schweigen auf dem Hofe.

Die Stunde war da. Lucile glaubte Alles schlafend. Sie täuschte sich. Zwei Männer wachten und harrten gleich ihr: ihr Vater und Pierre Nouvenat.

Sie hüllte sich in ihre Mantille und schlich aus ihrer Stube. Sie stieg leise, den Athem anhaltend, die Treppe hinab, durchschritt rasch die große Halle, öffnete eine Thüre, die sie offen ließ, drang in das Vorhaus und gelangte zu der kleinen Seitenthüre. Dort zog sie vorsichtig den Riegel zurück, öffnete und war im Freien.

Hinter ihr hatte Jacques Mellier die Thüre seiner Stube geöffnet, war gleich ihr löse die Treppe hinabgestiegen. Hätte er sich in diesem Augenblicke in einem Spiegel sehen können, er würde sich nicht erkannt haben. Er hatte das Aussehen eines Leichnams.

In der großen Halle tappte er nach dem Kamin und ergriff eine der Flinten, die dort hingen. Dann stürzte er

mit einer Art dumpfen Gebrülls nach dem Vorhause. — Pierre Nouvenat stand da vor ihm, ihm dem Weg vortretend.

„Jacques, wohin gehst Du?“ fragte er ihn. — „Laß mich fort!“ zürnte der Landwirth. — „Nein, ich lasse Dich nicht!“ — „Laß mich, sage ich Dir, geh' mir aus dem Wege!“ — „Nein.“ — „Eiender!“ brüllte Mellier, den seine Wuth und Rachsucht sinnlos machten. Und indem er sich auf den treuen Diener, auf den ergebenen Freund stürzte, faßte er denselben an der Gurgel und stieß ihn mit wilder Heftigkeit von sich.

Nouvenat verlor das Gleichgewicht; im Fallen schlug

den die Vereinigung zweier Seelen, die einander gehörten. Es war ein Augenblick der Ekstase und der höchsten Bönne.

Dann zog er sie unter eine Fappelgruppe, in deren Mitte sie stillhielten.

„Geliebte meines Herzens!“ flüsterte er. „Wenn ich bedenke, welchen Gefahren Du trodest, um mir einen Augenblick des Glückes und der Freude zu gewähren, mache ich mir die bittersten Vorwürfe; ich halte mich Deiner Liebe nicht würdig, Deiner Liebe, die doch mein ganzes Leben ist; und wenn ich in Deinem Herzen diese schrankenlose Hingebung lese, erröthe ich über meine Selbstsucht. Du mußt mich wohl unerzätlich finden!“ — „Ich liebe Dich!“

sagte sie mit einem himmlischen Flüstern. — „O Du geliebter Engel!“ fuhr er mit bewegter Stimme fort, „anstatt daß Du klagst, öffnest Du mir mit jedem Worte die Pforten des Himmels! Du kennst die Leiden meines Lebens, Du weißt, wie sehr meine Seele gequält wird; dazu kommt noch der Zwang, den ich Dir auferlegen mußte. . . Bis jetzt, Lucile, habe ich Alles von Dir empfangen. Ich besand mich im Dunkel der Verzweiflung.

Schön und lächelnd erobst Du Dich am Horizonte meines Lebens wie eine strahlende Morgenröthe, und von diesem Augenblicke an fühlte ich mich von Licht und Glanz umflossen. Ich hatte mein elendes Dasein, die ganze Welt verflucht; Du hast mir den Himmel gezeigt, und ich habe Gott segnen gelernt; wie der Wind, welcher die Wolken verjagt, hast Du mit einem Blicke, mit einem Worte das Dunkel aus meiner Seele geschwächt. In meinem Herzen lebte die Verachtung für die Menschen, vielleicht der Haß gegen sie! — Du hast darin die Liebe entstehen lassen. Der Gedanke an Dich genügt, um mir Alles in rosigem Lichte erscheinen zu lassen. Wenn des Nachts anmuthige Träume mich umgaulen, so bist es Du, Geliebte, die sie mir sendet. Alle Freuden, die ich jemals gekannt habe, Du hast sie

mir gespendet! — Und was habe ich Dir dafür gegeben? Nichts. Oder doch. Ja, Sorgen, Traurigkeit, Angst. . .“ — „O, Leon, schweige doch! Das ist nicht wahr!“ — „Natürlich! Du bist zu gut, zu edel, um das einzugehen. Aber schau, eben jetzt erbebst Du, da Du ein Geräusch hörtest, den Flügelschlag eines Vogels in den Zweigen. . . Ich bin ein Mann, und Du, das schwache Weib, mußt mir Muth geben. Nein, nein, ich konnte noch nichts für Dich thun. . .“ — „Und ist das nichts, daß Du mich lieb gehabt hast, daß Du mich noch immer liebst?“ — „O ja, ja, ich liebe Dich! Und so lange mein Herz schlägt, sollst Du allein in demselben herrschen! Aber Dich lieben, genügt noch nicht. Meine Pflicht ist es, Deine Ruhe zu sichern, Deinen Lippen



Albanesische Soldner. Originalzeichnung von W. Genz. (S. 19.)

sein Kopf an eine Ecke des Tisches, und wie er auf den Fußboden hinschmettete, blieb er regungslos liegen.

Ohne sich auch nur dessen, was er gethan hatte, bewußt zu sein, stürzte Mellier aus dem Hause, barhaupt, wuthschäumend, geblendet, wahnsinnig, und stürmte durch den Garten.

5.

Lucile hatte sich rasch dem Flusse genähert. Der junge Unbekannte erwartete sie am andern Ufer, nahe am Stege. In einem Nu war sie bei ihm. Ohne ein Wort schlang sie ihre Arme um ihn und sie lagen Herz an Herz. Ihre Lippen begegneten sich. Es war das nicht ein Kuß, son-



Auguste Meil

Die Erlaubnis zum Aufenthalt. (S. 10.)

Gemälde von Simon Lutz. Nach einem Stich im Verlag von Engel & Coop. in Berlin

das Lächeln wiederzugeben, Deiner Stirn den Stolz! Liebe Lucile, Du bist nicht glücklich, und was ich will, das ist Dein Glück! — „Ach geh, ich bin ja gar nicht so unglücklich, wie Du glaubst. Mein Vertrauen in Dich ist so vollständig, so unbegrenzt, daß es mich fähig macht, Alles zu ertragen; und meine Liebe ist so groß, daß sie mir einen Muth verleiht, den nie etwas beugen oder brechen könnte. Wenn uns das Glück so leicht zu erringen wäre, würden wir es weniger schätzen. Nichtsdestoweniger kann ich Dir aber nicht verbergen, daß ich seit einiger Zeit unruhig bin. Mein Vater spricht nicht mehr mit mir, sein Blick ist so streng geworden; er ist aufgeregt, bekümmert, es scheint mir, als habe er etwas errathen...“ — „D, so mußte es ja kommen! Das war es, was ich fürchtete. Und noch immer darf ich mich ihm nicht zeigen! Vorerst muß ich das Verhängniß besiegen, das mich verfolgt.“ — „Leon, die Lage ist ernst, die Minuten sind kostbar, jede Sekunde ist einen Tag werth, man muß bald handeln und energisch handeln. Meine Gedanken folgen Dir, sie werden mit Dir sein, und was Du für Dich selber vielleicht nie vollbracht hättest, das wirst Du für mich vollbringen...“ — „Du hast Recht. Genug der Schwäche! Schon zu lange habe ich gezauert. Auch Du sollst nicht länger heucheln müssen; die Lüge widerstrebt Deiner edlen Natur.“ — „D Leon, mache Dir keine Vorwürfe; was ich thue, das thue ich ja für unsere Liebe. Was ich gethan habe, ich fühle es, würde ich wieder thun. Aber Du bist fest entschlossen, morgen abzureisen, nicht wahr?“ — „Ja wohl. Und deshalb eben wollte ich noch einmal mit Dir sprechen, Dich noch einmal sehen.“ — „Leon, es ist mehr als das Geheimniß Deiner Geburt, das Du enthüllen willst, es ist unser Glück, das Du erringen sollst. Scheu vor nichts zurück, selbst auf die Gefahr hin, daß unser Verhältniß verrathen wird!... Der Gedanke an mich möge Dir Kraft verleihen!“ — „Ich habe Dich wiedergesehen, ich fühle Dein Herz an dem meinigen schlagen, ich bin stark, ich bin muthig.“ — „Reise also ab, theurer Leon, mein Gatte, reise ab und lehre bald zurück zu Deiner armen Lucile, mit der Nachricht unseres Glückes!“ — „Uebermorgen bin ich in Paris.“ — „In Paris!“ machte das junge Mädchen erstaunt. „Warum in Paris?“ — „Weil das Geheimniß sich jetzt in Paris befindet.“ — „Wie! Jene alte Frau, die Dich erzogen, hat das Dorf verlassen?“ — „Nein,“ antwortete er traurig. „Sie ist todt.“ — „Todt!“ wiederholte Lucile wie ein Echo. — „Ja wohl. Und ich weiß nicht, ob mir die Rente, die ich bisher regelmäßig bekam, noch fernerehin ausgezahlt werden wird.“ — „O mein Gott, mein Gott!“ murmelte das junge Mädchen. — „Aber beruhige Dich, meine Theure, beruhige Dich nur; wenn auch der Tod der armen alten Marianne, die sich meiner Kindheit angenommen hatte und die so lange Zeit hindurch die Einzige war, die mich lieb hatte, ein großer Schmerz für mich ist, so halte ich doch dieses traurige Ereigniß für einen großen Schritt zur Erfüllung meines Vorhabens.“ — „Aber sie kann ja nun nicht mehr sprechen. Und wir hatten doch all unsere Hoffnung auf sie gesetzt. Dein Geheimniß ruht nun mit ihr im Grabe!“ — „Das ist wahr; aber ehe sie starb, hat der liebe Gott sie erleuchtet. Nicht das ganze Geheimniß hat die alte Marianne mit sich genommen!“ — „Was willst Du damit sagen?“ — „Vor etwa vierzehn Tagen, im Bergesfühle ihres nahen Todes wahrscheinlich, hat Marianne einen Brief unter meiner Adresse geschrieben und ihn einer Nachbarin mit dem Bemerkten übergeben, derselbe solle mir nach ihrem Tode zugestellt werden. Und diesen Brief, Lucile, ich habe ihn gestern erhalten, zugleich mit einem andern, in welchem mir der Gemeindefreier Krankheit und Tod meiner Pflegemutter meldete. In ihrem Briefe nun hat mir Marianne den Namen und die Adresse eines Notars in Paris angegeben, welcher ihr vierteljährlich unsere gemeinsame Rente zuschickte. Dich zu wissen, ist schon immerhin etwas. Aber jener Notar ist augenscheinlich nur ein Vermittler. Marianne hat mir das nicht verbergen. Hinter ihm hält sich ein direkterer Vertreter meiner Familie verborgen. In dem Briefe steht ein Name, ein großer Name, dem der Grafentitel vorangeht... Ich bitte Dich, mir zu gestatten, daß ich ihn noch verschweige — so groß ist meine Furcht, mich zu täuschen und Dir eine allzu glänzende Hoffnung zu geben. An ihn muß ich mich nun wenden, ihn muß ich sehen, so rieth mir die Verstorbene. Bald werde ich ihm gegenüberstehen. Ach! ich fühle es, dieser reiche und mächtige Mann hält mein Schicksal in seinen Händen! Wer bin ich? Er weiß es. Er weiß auch, was ich sein sollte, was ich sein werde. Was will ich denn weiter? Ein Recht in Anspruch nehmen. Ich will den Namen, der mir gebührt, sei er was immer für einer. Was liegt daran, wenn er einfach und schlicht ist? Was liegt daran, wenn ich arm bin? Aber einen Namen muß ich haben, wenn ich vor Deinen Vater hinstreten soll, und so will ich ihn denn suchen und finden, koste es was immer! — Ueber meine Wiege hat man den Schleier des Geheimnisses geworfen und stets hat man mich mit Dunkel und Räthseln umgeben. Ich bin gewachsen wie der Baum der Wüste, inmitten einer Wüste, und bis zu dem Tage, wo ich Dich fand, bin ich gesenkten Hauptes einhergewandelt wie ein Paria. Liegt ein Fluch auf meiner Geburt? Aber selbst wenn ein Verbrechen daran haftet — soll ein Unschuldiger sein ganzes Leben hindurch für ein Vergehen büßen, das er nicht verbrochen hat? Ich bin doch sicher nicht anmaßend! Ich verlange nichts, als mit einem Namen wiederzukehren und meine

Liebe für Dich laut und stolz bekennen zu dürfen!“ — „Leon,“ sagte Lucile mit ihrer sanften, bewegten Stimme, „was immer für einen Grund man gehabt haben mag, die näheren Umstände Deiner Geburt zu verbergen: dieser Grund muß weichen, wo es sich nicht nur um das Glück, sondern auch um die Existenz zweier Wesen handelt. So bin ich denn voll Vertrauen und Hoffnung. Bis zu Deiner Rückkehr werde ich die Stunden zählen. O mögest Du mir doch bald eine gute Nachricht senden! Was immer aber auch geschehen möge, Leon, ob Du nun Dein Ziel erreichst oder nicht, schreibe mir jedenfalls aus Paris, aber dießmal offen. Mein Entschluß ist gefaßt: wir wollen uns nicht mehr heimlich sehen. Ich wenig früher oder später muß es mein Vater doch erfahren. Ich will mich ihm zu Füßen werfen, und unter seinem strengen Blick gebeugt, will ich ihm meine Beichte ablegen. Ich weiß, kein Kummer wird größer sein als sein Zorn; aber da es sich um unser Glück handelt, werde ich sicher die rechten Worte finden, um es zu vertheidigen und um ihm seine Vergebung abzurufen!... Und jetzt, Theurer, scheiden wir; ich will heimgehen und will den lieben Gott auf meinen Knien bitten, daß er Deine Reise segne.“

Er zog sie an sich und sie blieben eine Weile hindurch eng umschlungen.

„D!“ flüsterte er in unbeschreiblicher Seligkeit, „Du bist der Aether, der mich belebt, Du bist der Glanz, der meine Seele erleuchtet! Noch einen Kuß — er sei mein Talisman.“

Sie machte sich los von ihm und that einige Schritte. Dann kehrte sie wieder um, umschlang noch einmal seinen Hals und stieß dann fort.

Der junge Mann verließ auch seinerseits die Baumgruppe und entfernte sich. Nach etwa zwanzig Schritten aber blieb er stehen.

Lucile schritt über den Steg des Flüsschens.

Er folgte ihr mit den Augen, bis sie hinter den Obstbäumen des Hofes verschwunden war. Dann schritt er schief über die Wiesen hinüber auf die Straße von Saint-Jean hinaus, welche einen Zweigweg nach Trémicourt hinübersendet, der etwa zweihundert Meter vom Dorfe über eine steinernen Brücke führt.

Blötzlich hielt er an, denn es schien ihm, als ob sich einige fünfzig Schritte vor ihm, dicht am Wege, der Schatten eines Menschen aufrichtete.

Sein Herz begann heftig zu pochen.

„Was, ich glaube gar, ich habe Furcht?“ sagte er für sich. „Das, was ich für einen Menschen halte, ist sicher nur ein Gestrauch.“ Damit schritt er wieder rascher als früher vorwärts.

Als er sich ganz nahe an der dunklen Masse befand, die er für einen Busch hielt, ertönte in der Stille der Nacht ein Knall.

Zugleich stieß der junge Mann einen ersticken Schrei aus und griff mit beiden Händen nach der Brust. Er taumelte, wie nach einem Halt suchend, seitwärts, und fiel dann schwerfällig am Rande der Straße zu Boden. Er regte sich nicht mehr.

## 6.

Lucile war noch nicht in's Haus getreten. Sie hörte den Schuß und ein eisiger Frost lief durch ihre Adern und kalter Schweiß trat auf ihre Stirne. Und sie konnte ja doch nicht wissen, daß dieser Schuß ihrem Geliebten geglitten habe.

Pierre Rouvenat hatte langsam wieder seine Besinnung gefunden und erhob sich bei dem Knalle. Der Unglückliche sagte seinen Kopf mit beiden Händen und stöhnte auf. So war also das Unheil, welches er hatte verhindern wollen, dennoch geschehen. Vergebens hatte er also versucht, seinen wuthberauschten Herrn zurück zu halten — das Schreckliche war vollbracht!

„Zu spät! zu spät!“ stöhnte er, indem er die Hände rang. „O Jacques! Jacques Mellier ist ein Mörder geworden!“

Blötzlich hörte er Tritte im Vorhause. „Das ist Lucile,“ dachte er. „Jacques Mellier könnte noch nicht hier sein.“

Das junge Mädchen trat ein. Er hatte nur noch Zeit, sich in einem Winkel zu verbergen. Er hörte, wie die Thüre leise zugemacht wurde und er hörte das leise Knirschen des Riegels, den Lucile wieder vorschob. Zugleich trat sie in's Vorhaus herein und ging an ihm vorüber wie ein Schatten. Es war, als berühre ihr leichter Fuß kaum den Boden. Sie wandte sich nach der Stiege und stieg dieselbe hastig hinauf, so leise, daß Pierre nicht einmal das Holz der Stufen knarren hörte.

Lucile war nun wieder in ihrer Stube, fiel auf die Kniee und begann zu beten.

Wohl berechnend, daß sein Herr unverzüglich heimkommen müsse, schob Pierre Rouvenat den Kiegel der kleinen Thüre wieder zurück und wartete dann in der Mitte des Vorhauses.

Zehn oder zwölf Minuten verstrichen. Endlich ertönte der Schritt des Landwirths, laufend, hastig, auf dem trockenen Wege. Bald erblickte ihn Rouvenat im Garten. Dann verließ er abermals den Korridor und verbarg sich wieder in dem Mauereinkiel der großen Halle.

Mellier trat ein. Ein nervöses Zittern schüttelte ihn vom Kopf bis zu den Füßen. Trotz des raschen Laufes war sein Gesicht noch so leichenfahl wie früher. Es war,

als sei all sein Blut erstarrt. Und dennoch lief der Schweiß stromweise über sein Gesicht und seine Brust. Seine Haare, die an den Schläfen anflehten, tropften förmlich, wie nach einem Gufregen. Er war athemlos, keuchend, und konnte sich kaum auf den Beinen erhalten.

Er lehnte seine Flinte gegen die Mauer und cillte dann in seine Stube hinaus.

Rouvenat stürzte ihm nach. Er dachte nicht mehr daran, wie sein Herr ihn kurz vorher behandelt hatte.

„Jacques, Unglücklicher, was hast Du gethan?“ sagte er, nachdem er die Thüre hinter sich geschlossen hatte. Mellier starrte ihn wüthend an.

„Was... was gibt's?“ rief er. „Was ich gethan habe? Weiß ich's?...“ — „Jacques! Hat vielleicht der gütige Gott den Schuß vom Opfer abgelenkt?“

Ein düsterer Bliz leuchtete aus den Augen des Landwirths.

„Nein,“ murmelte er dumpf. „Ich habe auf's Herz gezielt, und... er ist gefallen!...“ — „Todt!“ schrie Pierre auf. — „Todt!“ wiederholte Mellier mit erstarrter Stimme.

Rouvenat sank auf einen Stuhl und barg das Gesicht in den Händen.

„Nun! Was weiter?“ fuhr der Landwirth fort. „Er hat meine Tochter verführt, er hat mich entehrt; er war ein Räuber. Ich habe mich gerächt, ich habe ihn getödtet!...“

Der Diener schaute auf.

„Ja, ermordet!“ sagte er. „Wenn Du es so nennen willst! Was liegt mir daran!“ — „Und das Gericht, Jacques, denkst Du denn nicht an das Gericht?“ —

„Mein Gericht bin ich, indem ich mein Gut vertheidige, indem ich meine Ehre räche!“ — „Du sprichst Wahnsinn, Jacques...“ — „Wenn ich auf dem Acker eine Biper sehe, zertrete ich sie; wenn ein schädliches Thier, ein Wolf oder ein wüthender Hund, in mein Besizthum bricht, ergreife ich meine Flinte und tödte ihn... das ist mein Recht. Und das habe ich heut Abend gethan.“ — „D, er begreift nicht, er will nicht begreifen!“ rief Rouvenat in Verzweiflung. „Aber Jacques, es ist ja eine menschliche Sache! Und Deine Ruhe erschreckt mich! Unglücklicher, kann Dich nicht Jemand gesehen, erkannt haben...“

„Was liegt mir daran?“ — „Jacques, alle Deine Antworten sind sinnlos. Du bist ja wahnsinnig! Hoffentlich hat Dich kein Mensch gesehen; zu dieser Stunde schläft ja Alles im Hofe wie im Dorfe drüben... Aber ich beschwöre Dich: denk' nach, betrachte Deine Lage; Du hast ein schreckliches Verbrechen begangen, Jacques, und wenn man es entdeckt, wirst Du schrecklich büßen müssen dafür. Vor dem Gesetze bist Du gleich dem ersten Besten. Du bist da nicht mehr als Dein geringster Knecht. Das Gesetz ist für Alle gleich, und es ist erbarmungslos. Und wenn Du tausendmal rufft: Er hat meine Tochter verführt, ich habe meine besetzte Ehre gerächt! wird man Dir stets antworten, daß Niemand das Recht hat, sich selber Recht zu schaffen. So ist's, Jacques, und nicht anders. Aber Niemand hat Dich gesehen, Niemand wird Dich anklagen, und wenn Du Dich nicht selber verräthest... Da ich Deinen Arm nicht aufhalten konnte, will ich wenigstens jetzt, da das Unglück geschehen ist, an Deine Rettung denken. Nein, man kann Dich nicht anklagen; übrigens brauchen sie Beweise, und es gibt keinen Beweis gegen Dich... nein, es gibt keinen!...“

Es trat einen Augenblick Stille ein. Rouvenat sann tief nach. Mellier, an den Tisch gelehnt, war regungslos, wie versteinert; er hatte das Haupt gesenkt, die Augen starren geöffnet auf den Boden gerichtet. Vielleicht dachte er ebenfalls nach. Blötzlich fuhr Rouvenat in die Höhe, seine Augen wurden gläsern und eine fürchterliche Angst malte sich auf seinem Antlitze. Er näherte sich dem Landwirth und flüsterte ihm keuchend zu:

„Jacques, mir ist jetzt ein schrecklicher Gedanke gekommen. Höre mich, im Namen des Himmels, höre mich, Jacques. Wenn noch Jemand eine Ahnung hat von dem Verhältnisse Deiner Tochter mit jenem jungen Manne, wenn Jemand um ihre heimlichen Zusammenkünfte weiß, dann sind wir verloren!“

Mellier erhob jählings das Haupt. Seine Augen richteten sich starr auf Rouvenat.

Dieser fuhr fort: „Eine Untersuchung wird eingeleitet werden. Wenn ein Verbrechen begangen worden ist, forscht man zuerst nach der Ursache, um darnach den Thäter zu entdecken. Ein unvorsichtiges Wort genügt oft, um den Verdacht zu erwecken und das Gericht auf die richtige Spur zu leiten... An alles das muß man denken, Jacques.“

„Ich werde es abwarten,“ sagte Mellier kalt. — „Das genügt aber nicht, Du mußt auch vorbereitet sein, Dich zu vertheidigen.“

Mellier warf den Kopf zurück; er lächelte fast.

„Aber bedenke doch, Jacques, die Gendarmen, der Kerker, der Gerichtshof...“ — „Nun! Man wird mich eben verurtheilen.“ — „Aber die Galeeren, Unglücklicher! Hörst Du? Die Galeeren! Die Galeeren auf Lebenszeit!“ — „Und wenn's das Schaffot wäre!“ entgegnete der Landwirth wild.

Rouvenat schaute ihn verstört an und wich bis an die Wand der Stube zurück.

„Das Leben!“ fuhr der Landwirth mit zischender Stimme fort. „Da ist auch weiter was dran! Wie dumm sind doch die Menschen, daß sie so viel Werth dar-

auf legen! Alle laufen dieser Chimäre nach, die sie das Glück nennen! Die Thoren! Aus ihrem Gelde machen sie sich ihren Gott, verkaufen sich, werden niederrüchig und fluchen dann dem Himmel. Krankheiten und Leiden machen die Einen bemitleidenswert, die Lasterhaften, die Schwachbedeckten sind verächtlich, Narren sind Alle. Der Ehrgeiz verzehrt diese, der Neid zerfleischt jene. Die Ehrbarkeit ist nur noch eine Phrasen, die Selbstsucht ist eine Tugend geworden. Ueberall Feigheit, Heuchelei, Infamie! Die Herzen sind erbärmlich, die Seelen vergiftet. Das Schlechte hat das Gute besiegt, und die Lasterhaftigkeit der Einen nützt die Ehrlichkeit der Anderen aus. Ha, ha, ha! Welch' ein armseliges Ding ist doch das Leben! Die Todten allein sind glücklich. O, ich möchte todt sein! Ich bin nichts mehr, ich besitze nichts mehr, ich glaube an nichts mehr."

Er warf sich auf einen Stuhl und blieb dort zusammengebrochen liegen.

Rouvenat betrachtete ihn mit tiefem Mitleid.

"O, der Unglückliche!" dachte er.

Dann sank das Haupt Mellier's in dessen Hände und der Diener hörte ihn bitterlich schluchzen. Er ließ ihn weinen. Er wußte, daß Thränen Erleichterung gewähren und die Nebel der Seele zerstreuen, um gesunderen Ideen und Empfindungen Platz zu machen.

Er setzte sich in die Nähe seines Herrn, den trostlosen Blick stets auf ihn gerichtet.

So wachten sie Beide schweigend dem Morgen entgegen.

Jean Renaud, der Wolsföddler, war nach Terroise gegangen. Nachdem er dort seine Kommission ausgeführt, bot man ihm einen Platz an dem Tische an, um welchen sich die Familie zum Nachtessen niedergelassen hatte. Er nahm die Einladung an, setzte aber hinzu, daß er schon früher gegessen habe und nur ein Glas Wein annehmen wolle. Aber er trank drei oder vier Gläser, da er mit dem Vater, der Mutter und der neuermählten ältesten Tochter derselben anstoßen mußte. Mit der Flasche, welche er im Hofe Mellier's geleert hatte, machte das schon ein hübsches Quantum Wein, und Jean Renaud wurde übermäßig heiter und gesprächig. Wie er Terroise verließ, sang er laut und lustig ein altes Soldatenlied vor sich hin. Er vergaß aber nicht, in Frémicourt in der Mühle vorzusprechen und seinen Sack Mehl zu verlangen. Das Getraide war gemahlen. Der Sack war bereit. Jean Renaud äußerte die Absicht, denselben heimzutragen.

"Wozu denn?" sagte der Müller. "Morgen Vormittag geht ohnedies mein Wagen nach Givry hinüber um Weizen. Da geht der Sack mit." — "Dann ist's gut," sagte Jean Renaud.

Und da er gerade bei guter Laune war und auch zu artig, um einen ehrlichen Müller zu beleidigen, der mit keiner allzu großen Faust aus seinem Getraide schöpft, machte er keine Umstände, ein kleines Gläschen Schnaps anzunehmen. Den Schnaps aber trinkt man nicht auf einen Zug wie den Wein; man kostet ihn, man zerdrückt ihn auf der Zunge, während man von hundertlei Dingen redet: vom Mehl, von der Wasserkraft, von der Dürre, kurz von allen Dingen, von denen man eben in einer Wassermühle plaudern kann. So schreitet die Zeit vorwärts, ohne daß man sich dessen versieht. Halb Zehn schlug es, als Jean Renaud die Mühle verließ, mit einem Schellchen mehr an seiner guten Laune.

Auf dem Wege aber dachte er dennoch wieder an Geneviève, die ihn erwartete, die vielleicht in Unruhe war, und er mußte sich selber gestehen, daß er ein abscheulicher Bummler sei. Damit ging er auch schon zu einem Sturmschritt über, wie er ihn aus seiner Militärlinie kannte.

Plötzlich schlug ein Stöhnen an sein Ohr. Er hielt jählings an.

(Fortsetzung folgt.)

Die Albanesen.

(Bild S. 16.)

Die Beschlüsse der Berliner Konferenz haben ein Volk auf den Schauplatz der Handlung gerufen, das durch seine kriegerischen Sitten von je für die Nachbarn gefährdend gewesen. Die Albanesen haben auch neuerdings wieder sowohl wegen der Abtretung albanischen Gebietes an Montenegro, als an das griechische Königreich sich zur Wehre gesetzt. Wir dürfen darum wohl der Aufmerksamkeit, die auf diesen Stumm gerichtet ist, durch eine kurze Schilderung des letzteren zu Hülfe kommen, indem wir ein Bild ihrer Krieger, wie sie früher häufig Söldnerdienste thaten, damit untrahnen.

Die Bewohner Albanens sollen aus dem Kaulasus stammen, wo sie besonders dem Ilyrischen Stamme gleichen. Dieselben ausdrucksvollen, scharfen Gesichtszüge, dieselbe hohe, athletische, der Erhaltung jeglicher Mäßigkeit fähige Gestalt kennzeichnen sie, und gleich ihnen zeigen auch sie denselben unbezähmbaren Widerstandsgest gegen Fremdherrschaft und dieselbe Unabhängigkeitsliebe. Als sich ganz Griechenland zuerst den Römern, dann den Osmanen unterwarf, war Albanien bestimmt, die letzte Heimathätte der Freiheit zu sein. Dennoch haben sie fremden Unterjochern Dienste gegen Andere geleistet, so den Griechen, Macedoniern, Römern und Türken. Die meisten tüchtigen türkischen Krieger sind aus Albanien gebürtig. Die trotzige Gemüthsart und ihre räuberische Gewohnheit, weßwegen sie so sehr gefürchtet und gehat

werden, sind das Werk der gemüthslosen Regierung, der sie dienen, angeboren ist ihnen die Grausamkeit nicht. Wenn der Fremde einen von ihnen, sei er welchen Glaubens er wolle — ob den reichen Bewohner der Kula oder den dürftigen der Hütte — besucht, kann er sich überzeugt halten, daß er einen herzlichen Willkommen bei einem Volke findet, das die Gastfreundschaft als die erste Pflicht des Menschen gegen den Menschen betrachtet, und das in der Vertreibung dessen, mit dem er sein Brod gebrochen oder auch nur den Thibul geraucht, sein eigenes Leben opfern würde.

Um die Sitten und Gebräuche der Albanesen in ihrer ganzen Reinheit kennen zu lernen, muß man die unabhängigen Stämme der Miriditen in ihren Gebirgsfesten besuchen, wohin der feindselige Osmanli nie seinen Fuß setzte, wo wir Feudaleinrichtungen finden, die Ähnlichkeit mit dem Zustande der Hochländer Schottlands im Mittelalter haben. Der Häuptling ist von seinem Clan mit der dreifachen Würde eines Oberhauptes, eines Richters und eines Patriarchen beehrt und sein Titel ist erblich. Als Häuptling erklärt er Krieg und führt seine Clangenossen in die Schlacht; als Richter gibt er die höchste Entscheidung in Streitfachen, und als Patriarch regiert er die Kirche. Jede adelige Familie hat ihr Wappen, jeder Stamm sein eigenes Banner, das den Krieger anvertraut wird, wenn sie zu einem Kriegszuge ausrücken. Wie groß aber auch die Macht des Häuptlings und das Vertrauen, das seine Clangenossen auf ihn setzen, sein mag, selten findet Mißbrauch statt. Er lebt unter ihnen in seiner Kula in äußerster Sitteneinfalt, betrachtet sie als seine Kinder und sorgt für ihre Bedürfnisse.

Ein Gemeinwesen, in welchem die ganze Macht in das Schwert gelegt war, hätte sich endlich in vollständige Gesetzlosigkeit — in einen Krieg der Stämme wider einander auflösen müssen, wenn dieser Uebelstand nicht in dem gesunden Sinne des Volkes ein kräftiges Gegenmittel gefunden hätte: in der Anhänglichkeit an die monarchische Regierungsform seiner Vordäter nämlich, — eine Anhänglichkeit, die es unter allen Wechselfällen und Leiden, welche über das Land heringebrochen, seinem anererbten Fürsten, dem Doda, einem der Abstammung Standesbeg's, unverbrüchlich bewahrte. Durch ihre höheren katholischen Geistlichen, die geborene Oesterreicher und Italiener sind, zum Fanatismus verleitet, stehen die Miriditen in Feindschaft nicht nur mit den Türken, sondern auch mit den Griechen, den Slavonischen Griechen im Norden und den hellenisierten Albanern im Süden.

Unbefürchtet um das Leben, von Natur vertrauensvoll und daher steter Täuschung ausgelegt, ist ein Albaner, weß Stammes oder religiösen Glaubens er sein mag, für die Ansichten eines gewandten Abenteurers, der ihn zu seinem Werkzeuge für die Förderung eigennütziger Absichten zu machen gedenkt, leicht gewonnen.

Die Erlaubnis zum Aufenthalt.

(Bild S. 17.)

Zu Monsieur dem Maire von Zabern im Elsaß kamen des Vormittags gern seine guten Freunde in's Bureau, denn das Bureau war öde und trift und laß, und Monsieur der Maire hatte verheißt wenig zu thun; die Gegend war im Ganzen ziemlich waggabundensicher und es gab auf der ganzen Hemisphäre keine Uhr, die sich rühmen konnte, im Weichbilde von Zabern abgesehen worden zu sein; auch Projekte gab es wenig da, sintermal jedes Gewerbe nur durch einen einzigen Repräsentanten vertreten war: es gab nur einen Müller, den Salsse, einen Fleischer, den Kurlin, einen Kaufmann, den Fisch.

Und gehirathet wurde in Zabern vollends schon gar nicht, denn die jungen Mädchen des Ortes hatten sämmtlich hübsche Stimmen, wie die Finken, und wurden demnach so viel als möglich Eleminen des Conservatoire in Paris, aus welchem sie jumeist als erste Sängerrinnen irgend eines Café-chantant der Residenz hervorgingen.

Was blieb den jungen Leuten des Ortes übrig, als sich gewaltsam zu Ehegatten zu bilden und diese Weiberherrserei allmorgendlich in der großen, aber meist leeren Kanzlei des Monsieur Maire anzutreten.

Aber in eine solche weiberherrserei und langweilige Junggefellensstunde tönte an einem schönen, sehnlichstverwundenden Frühlingstage ein schülternes Pochen an die Thür der Mairie.

«Entrez!» rief Monsieur der Maire von Zabern.

Herein trat ein kleiner, gedrungener Mann mit schwarzem, dichten Haar und schwarzen Augen, der sich mit seltsamer Dreistigkeit, aber vollendeter Höflichkeit Monsieur dem Maire näherte und ihm die Bitte vorbrag, mit seiner Gesellschaft Vorstellungen geben zu dürfen in diesem selben Zabern en Alsace.

«Wie heißt Ihre Gesellschaft?» herrschte Monsieur der Maire würdevoll. «Wie groß ist Ihre Gesellschaft? Aus was besteht Ihre Gesellschaft?»

«Aus Miha, Mihi, Zeina, Puppj und Tschunkel...» sagte der schwarze Direktor und verbeugte sich fast stolz.

«Das kann Jeder sagen!» herrschte der Maire mit gepungenerm Ernste. «Es genügt nicht nur zu wissen, wie die Mitglieder einer Truppe heißen, sondern auch, in was sie sich produziren!»

Der schwarze verbeugte sich abermals und sagte mit fast frecher Gewissenruhe:

«Miha tanzt den Bolero, Mihi den Cancan, Zeina macht den Purzelbaum dreimal in der Luft — lo saut de carpe sans intervalle, messieurs! Puppj stellt sich auf den Kopf und Tschunkel besorgt das Orchester mit Vidi, meiner Gattin.»

«Ach was, Ramen! Aus Ramen kann das Gericht nichts machen. Vorge stellt muß die Truppe werden, einzeln beschichtigen müssen wir die Künstler, und befragen auch — über ihre Leistungen.»

«O, nichts leichter als das,» meinte der schwarze Straflosch mit einer kleinen, gangsalonfähigen Verbeugung. «Meine Truppe wartet draußen im Korridor!»

«Herrrein mit ihr!» rief Monsieur der Maire, und seine Freunde machten mit leuchtenden Augen Chorus.

Und der schwarze verschwand und trat wieder herein. Auf dem Rücken hatte er das Orchester, nämlich Trommel und Trompete. Und hinter ihm folgte seine Truppe. Eine Truppe in der That, die Monsieur den Maire stöhnen und seine guten Freunde vor Entsetzen aufschreien machte.

Mihi war ein dicker Zottelbär, Miha war seine Gesponsin. Zeina war ein liverierter Affe, der auf Mihi saß, und Puppj war das Bärenkind, welches von dem alten Kassier der Bude auf dem Arme getragen wurde. Tschunkel endlich war die Gitarre, welche im Verein mit der kurzgeschürzten Frau Direktorin die Musik besorgte — Tableau!

«Nun, Herr Maire,» fragte der kleine Schwarze nach einer kleinen Pause, pfiffig lächelnd, «darf meine Truppe hier Vorstellungen geben, ohne daß Sie fürchten, der öffentlichen Moral ein Vergerniß zu geben?»

Der Maire häupte vor Zorn und sehte den Erlaubnißzettel nur so hin. Wie sich aber der kleine Schwarze mit seinem fetten Gefolge höflich grüßend entfernen wollte, rief er ihn noch einmal zurück.

«He, Monsieur!... Und das nennt Ihr eine Truppe?»

«Ja wohl,» flüsterte der Schwarze demüthig.

«Nun, ich — ich meine, es ist eine Menagerie!» grollte der Maire dumpf.

«Glauben Sie?» murrte der kleine Schwarze, indem er sich den Kopf kratzte. Dann sagte er ganz zerküßelt: «Monsieur der Maire hat ganz Recht. Es ist wirklich eine Menagerie!... In dem... mein alter Kassier war einst Tenor!...»

«Hol' Sie der...! Schon gut.» — G. M. Barans.

Aufbruch zur Jagd in Central-Indien.

(Bild S. 20.)

Verlassen wir uns rund siebentausend Kilometer hinweg von Europa in das Herz von Vorder-Indien, an die Stelle, wo die Eisenbahn von Bombay nach Kalkutta die Wasserseide zwischen dem arabischen Meere und der Bai von Bengalen durchbricht; hier thront östlich der Bahn in einem Jagdgrunde von unerlöschlichem Wildreichtum der Fürst von Rewa, Herr über ein Land von der Größe des Königreichs Sachsen mit ganz Thüringen, ein schlimmer Landesherr und schlechter Verwalter, so daß englischerseits kürzlich eine Regentschaft eingesetzt ist, aber ein leidenschaftlicher Jäger.

Indien ist das Land der hohen Jagd, wo das edle Waidwerk von Eingeborenen wie englischen Beamten noch in großem Style betrieben wird. Mit der Suche nach vereinzelt auftretendem Wilde, wie es der dichte Niederwald geringer Ausdehnung heberbergt, der in der Nähe eines Dorfes steht, gibt sich der echte Jäger nicht ab; weit größere Jagdgenüsse bieten die Waldgebirge leitlich der dicht bewaldeten Ebenen. Jagd zu Fuß ist nicht Regel, die Gefährlichkeit des Wildes verbietet es. Gerhabte Jäger ziehen wohl selbst gegen den Tiger, den Herrn des Dickichts, der überall in ganz Indien angetroffen wird, zu Fuß aus, umgeben von einer großen Zahl von Treibern, welche den Tiger mit Trommeln, Schüssen aus uralten Musketen und sonstigem Lärmzeug von seinem Tageslager aufscheuchen; bei dieser Jagdart werden aber mehr Tiger angeschossen als getödtet, denn das Verfolgen eines nicht in das Herz oder hinter das Ohr aus großer Nähe getroffenen Tigers ist äußerst gefahrvoll, bei der Dichtigkeit des Unterholzes von Menschen häufig auch gar nicht ausführbar. Der Landmann sieht diese Art des Sports sehr ungerne, denn verwundete Tiger werden während, gehen gegen Menschen und werden, da ein Tiger, der einmal Menschenfleisch veruchte, thierische Kost nicht mehr annimmt, zum Schrecken der Gegend. Regel ist deshalb die Jagd von Elephanten aus. Die englische Regierung hat in der Armeeverwaltung zum Transporte von Vorräthen, von Munition und schweren Berggeschützen, als Reithiere bei festlichen Gelegenheiten und als Arbeitsthiere an öffentlichen Bauten eine große Zahl dieser nützlichen Thiere in Dienst gestellt, und in ruhigen Zeiten machen die höheren Beamten davon auch zu Jagden Gebrauch. Die eigentlichen Jagdelephanten findet man aber an den Höfen indischer Fürsten; es sind die jederzeit Männchen, mit gekrümmten Zähnen, die eigens zur Jagd abgerichtet sind. Die Jagd vom Elephanten herab ist äußerst lohnend und im Ganzen nicht gefahrvoll. Europäer, welche diese Jagdart als unmännlich verwerfen und jederzeit zu Fuß gejagt haben wollen, sind dreist der Uebertreibung zu zeihen. Sehr beliebt ist bei den Indiern der Anstand. Man steht dabei nicht auf der Erde, sondern sitzt in Bäumen, auf einem schwer zugänglichen Felsen oder in kunstvollen Steinbauten; bei Fürsten treten an Stelle unterer Jagdschlösser massive Schutzbauten mit Hallen im Untergeschos, einer Plattform mit Schutzhoch oben; in dichtem Laubwalde versteckt oder am Waldsaume zunächst den Trinksätten des Wildes angelegt, schließen die Bauten alle Uaquamsichten in sich und gewähren dem Jäger sichern Schutz.

Unser Bild zeigt den Landesherrn im Begriffe, mit seinen Gästen, darunter auch einige Europäer, zur Jagd auszugehen. Das Gefolge geht zu Fuß, zwei Träger mit Fliegenwedel als Zeichen königlicher Würde, gehen neben dem Fürsten. Der Sattel des Elephanten, Hauda genannt, ist ein Jagdsitz und vom Reisesattel darin unterschieden, daß man auf einer Bank sitzt, während man schreit, und daß ein Widerlager für die Gewehre angebracht ist. Auf dem Marsche hat jeder Jäger nur ein leichtes Jagdgewehr, die schweren Büchsen legt man erst im Dickicht oder auf dem Anstand aus. Pferde werden mitgeführt und eine Meute Hunde zur Auffspürung der Schweifhären. Die Kuppeln im Hintergrunde gehören der Sommerresidenz des Fürsten an; sie liegt am Südrande der Ebene von Hindostan, in 320 Meter Höhe. Die Jagd gilt Tigern, deren Fährten die Jäger ausfindig machen und sie nun durch Köder an bestimmte Trinksplätze gewöhnen.

Wir entlehnen das Bild dieser Jagd dem Bruchwerke: Indien in Wort und Bild von Emil Schlagintweit (Leipzig, O. Schmidt und Karl Günther), das eben im Erscheinen begriffen und sich den schönsten Erzeugnissen der Presse würdig einreicht, durch die Bilder sowohl, wahre Meisterstücke der Holzschnidekunst, wie durch die Schilderungen, welche der Hand einer der ersten Kenner Indiens, des berühmten Reisenden Schlagintweit, entstammen. Beides, Text und Bilder, verdienen die größte Anerkennung und bereichern im vollsten Sinne des Wortes unsere Literatur.

### Aus Kalifornien.

Von  
**Paul Stein.**

(Nachdruck verboten.)

I.

#### San Franzisko.

Welches kommerzielle, politische, soziale und auch immer noch romantische oder vielmehr abenteuerliche Interesse erweckt diese junge Weltstadt am stillen Ozean, im fernen Westen Amerikas, und der Staat, dessen Ausgangspunkt sie ist, dessen Emporblühen, dessen Vorträge und Gebreden in ihr wurzeln und mit ihr groß geworden sind!

Sie selbst, die sogenannte „Goldstadt“, breitet sich über und zwischen unwirthlichen Sandhügeln aus und ist in kaum seit mehr als drei Dezennien zu einer an's Wunderbare grenzenden Größe und Bedeutung herangewachsen, wie es in solch' rascher Weise die Weltgeschichte sonst nicht aufzuweisen hat. San Franziskos günstige Lage für den Weltverkehr, der ergiebige Boden Kaliforniens, das schöne Klima, das die Produkte fast aller Zonen zeitigt, verbunden mit dem Nimbus seiner Goldminen, lockte unausgeseht seit dreißig Jahren Tausende und Abertausende herbei aus der alten Welt, die hier ein Eldorado sich zu gewinnen träumten. Die Schwierigkeiten, die sich dem entgegenstellten, die kaum mögliche Rückkehr, das enorme Glück Einzelner, wie das Auseinanderplagen so verschiedenartiger nationaler Elemente, die sich in dem Wettlauf nach Besitz zu überbieten trachteten, sich gegenseitig zu beherrschen suchten, trug nicht wenig zu dem fabelhaft raschen Emporwachsen eines Staates bei, dessen reiche Quellen ihn bald befähigten, die Errungenschaften der alten Welt auf dem Gebiete der Mechanik und Industrie in sich aufzunehmen. Was Kunst und Wissenschaft betrifft, so bedürfen diese einer längeren und zarteren Pflege, als die sehr materiellen Liebhabereien der Kalifornier ihnen angedeihen ließen, es auch in dem unausgesehten Kampf um's Dasein nichtwohl thun konnten. Doch zeigt sich auch darin das Bestreben, nicht hinter der Zeit allzu sehr zurückzubleiben. Allein es liezt sozusagen noch in den Windeln, und nur das Theater, das allen Schichten der Gesellschaft Unterhaltung gewährt, steht hinter den dra-



Fluchbeladen. Melier fürzte aus dem Hause und fürzte durch den Garten. (S. 16.)

matischen Kunstinstituten Deutschlands nicht allzu weit zurück.

Das schnelle Wachsthum Kaliforniens zeigt, wie gewöhnlich allzu schnelles Emporschießen, krankhafte Symptome, die besonders in letzter Zeit ein bedenkliches Aussehen gemannen und mitunter selbst die Frage rechtfertigten, ob der glänzende Repräsentant des Landes, San Franzisko, seinen Höhepunkt nicht bereits überschritten habe, und ob aus den sozialen und politischen Wirren und der erschreckend überhandnehmenden Immoralität im Allgemeinen, der Selbstsucht des Einzelnen, der vorherrschenden Hier nach Geld um jeden Preis, noch die Kraft sich losringen werde, die im Stande sei, den besseren Elementen zum Sieg zu verhelfen und das schöne, reiche Land der großen Zukunft entgegenzuführen, die seine Anfänge ihm verbieten, die seine Lage wie seine Produktionsfähigkeit zu der angebahnten Weltbedeutung berechtigen.

Doch sehen wir uns erst die nächste Umgebung der enorm weit ausgedehnten Stadt an, ehe wir die Pulsadern ihres äußern und innern Lebens befühlen. Es ist so eigenthümlich zusammengesezt, so brillant und doch noch so unfertig, so bunt, so schillernd gefärbt und wieder so dunkel, so schmutzig, daß es schwer in Gines zu fassen ist und anschaulicher wohl in einzelnen Bildern vorgeführt wird.

Schön, ja großartig ist die Einfahrt in die meeresgleiche Bai von San Franzisko, die ihre breitpurigen Arme nach allen Seiten hin dehnt, aus deren klarem, leichtbewegtem Wasser Berge und liebliche Eilande emporsteigen, graue und grünbemoste Felsblöcke ihr Haupt drohend erheben, hundert und aberhundert Schiffe in weitem, fast unübersehbar weitem Umkreis die meilenlange Werfte umstehen, an deren unzähligen Landungsbrücken Dampfer und Segelschiffe sich drängen und die so das bewegte Leben und Treiben eines Stapelplatzes des Welthandels zeigt.

Wohin das Auge secundärs schweift, flattern Segel und Rauchfahnen, den unausgesehten Verkehr zwischen hüben und drüben, auf- und abwärts bekundend.

Jenseits, am Fuße sanft ansteigender Berge, liegen die lachenden Städte Oakland, Brooklyn, Berkeley und, durch einen schmalen Wasserarm von den drei zusammenhängenden Orten getrennt, Alameda, halb versteckt in uralten, ewig grünen Bäumen. Vor zwanzig Jahren war hier auf der schmalen Landzunge noch Alles



Ausbruch zur Jagd. (S. 19.)

Aus Schlagintweit's „Indien in Wort und Bild“ (Leipzig, Verlag von Schmidt & Günther).

Wald — jetzt sieht man ein freundliches Städtchen, umgeben von Villen, blumenreichen Gärten und üppigen Feldern, und hat sich Alameda seit zwei Jahren auch als ausgezeichnetster Seebadeort entpuppt, der schnell ein Duzend der elegantesten Badeanstalten und Hotels entstehen ließ. Das schiebt hier zu Land wie Pilze auf — doch überbietet sich die Spekulation nur zu oft in bester Weise, und heute reich, morgen arm, ist das Schicksal so vieler, daß es kaum noch beachtet, viel weniger dauert wird.

Das Klima auf dieser Seite der Bai ist ein ungleich besseres als das in San Franzisko. Die Sandhügellecke nämlich, auf der dieses erbaut ist, ist fast ununterbrochen, besonders zur Sommerszeit, heftigen Passatwinden aus Nordwest ausgesetzt und häufig damit

verbundenen recht kalten Nebeln. Das so berühmte herrliche Klima Kaliforniens darf man in San Franzisko nicht suchen, denn obwohl weder Hitze noch Kälte zu befürchten, machen Wind und Nebel selbst im Sommer warme Bekleidung nötig, und ist der mit Sandstaub geschwängerte Wind für zarte Konstitutionen äußerst gefährlich. Allein auch diese Winde haben ihr Gutes: sie jagen alle schlimmen Miasmen hinweg, und ohne die Massenanhäufung der Chinesen inmitten der Stadt bliebe diese sicher von jeder Epidemie verschont.

So importirt China mit dem Ueberschuß seiner verkommenen Bevölkerung häufig auch die schwarzen Blattern; doch hält auch diese schlimme Epidemie niemals lange an.

Daß San Franzisko auf den unwirthlichen Sandhügeln erbaut

worden, und nicht jenseits, wo in weiter, sonniger Ebene die größte Stadt der Welt Platz fände, liegt an dem viel tieferen Seegang hier, der das Landen auch der größten Schiffe gestattet. Von drüben führen meilenlange Eisenbahnbrücken in die Bai, um den bis dorthin fahrenden Schiffen Passagiere und Fracht abzunehmen und landeinwärts zu befördern. Diese Brücken gleichen mehr Holzgestellen und, obgleich von urwaldigen Stämmen getragen, haben sie doch ein recht halbschieriges Aussehen und sicher befährt sie kein Fremder das erste Mal ohne Herz klopfen. Allein man gewöhnt sich schnell daran: allfänglich thun es ja Tausende und kommen im Ganzen wenig Unfälle dabei vor, und — wenn es geschieht — wer fragt viel darnach? — Das Leben ist hier wohlfeiler als in der alten Welt — um eine Bagatelle

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.



Richter: Wenn Er unterschämter Fleck sich nicht gleich anständig benimmt, so steigt Er in nächster Minute zur Thüre hinaus!  
Bogabund: Bitte sehr — nach Ihnen, Herr Richter!



Das die Sonn' bei Tag scheint — is holt grade kaini Kunst, — aber das der Mond bei Nacht scheint — ollt Achtung!



Dame: Kommen Sie wieder, ich habe kein kleines Geld.  
Strolch: Kann, wat bild't Sie sich in, vor Ihren Pfennig noch noch zweemal loosen?



„Haben Sie denn schon gehört, Frau Nachbarin, daß die Burg über unserm Städtchen an einen Amerikaner verkauft ist?“  
„Ja, das wäre aber doch jammerhade, wenn die schöne Burg nach Amerika läme!“



Feindbruder: Gott sei Dank, da wär'n wir wieder in 'ne warme Stube. — Ach, wat is't hier mollig!



Theaterintendant: Was meinen Sie, Baron, wie könnte man wohl unserm Opernbühnen wieder etwas aufhelfen?  
Baron K.: O, einfach! Machen Sie die Ballette länger und die Röde der Tänzerinnen länger!

wird es nicht selten hingeworfen, um eine Kleinigkeit ein Mord begangen. Nächst dem Geld spielt der Revolver eine Hauptrolle, die in brutalster Weise Recht und Gesetz in Irthum spricht.

Die größere Hälfte der Stadt dehnt sich in der Ebene an der Südseite des Hafens und läuft von da in noch unferntigen Straßen über die Hügel, die bis zum stillen Ozean hin sie gleich Wachen umstehen.

Von einigen dieser Höhen hat man eine wundervolle Fernsicht. San Franzisko bedarf seines Massensobergrunds, um als Landschaftsbild zu gefallen. Von der Seeferse betrachtet, erblickt man nur die grauen Anhöhen mit den zerstreut an ihnen hängenden Häuserkomplexen, die keine üppige Vegetation verschönt. Grau in Grau präsentirt sich Alles, und erst beim Näherkommen erkennt man, daß es dem Reichthum gelungen, trotz der verheerenden

Winde und dem sandigen Boden um seine Paläste und Villen grünen Rasen, seines Buschwerk und einigen Blumenstör zu schaffen.

So wird auch mit enormen Kosten seit etwa zehn Jahren an einem großartig geplanten Parke gearbeitet, der ein stundenweites Gebiet zwischen der Stadt und dem Ozean in eine prächtige Gartenanlage verwandeln soll. Was bereits geschieht, verspricht Außergewöhnliches, und es wird dieser Park, vollendet, mit Recht ein Stolz San Franziskos sein. Bereits führen enorm breite Wege — fest und glatt, wie gebügelt, bis zum Meere. Eigenthümlich ist der Anblick der weißen Sanddünen, die da und dort in das Grün und den Blumenstör des Parks hineinragen und sich trotz aller Mühe nicht verdrängen lassen wollen. Von ferne schon hört man das Tosen des Meeres, das an diesem Gestade das Prädicat „flü“

nicht verdient. Hier, gerade vor dem „Golden Gate“, tobt in stundenweiter Länge und Breite eine furchtbare Brandung, die von den ein- und auslaufenden Schiffen sehr gefürchtet ist. Nur in ganz heller Nacht wird ein Lootse es wagen, ein Schiff durch das „Golden Gate“ zu führen. Beim Nebel liegen auch am Tage die Schiffe oft lange davon. Ein kleiner Fehler im Kurs des Schiffes genügt, und die Brandung erfährt ihre Beute und treibt so lange ein grausames Spiel mit ihr, bis sie dieselbe verschlingt oder als Brack an's Ufer wirft.

Ich selbst sah einmal stundenlang dem Kampf zweier Dreimaster mit dem wilden Elemente zu, beide wurden auf den Sand geschleudert, doch gingen nur wenig Menschenleben dabei zu Grunde; während der Ebbe konnten die Schiffbrüchigen gerettet werden. So wild und berghoch sich jedoch auch die Wellen





Das richtige Schwimmen.

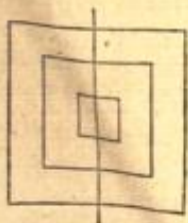
Die Hauptfehler, welche beim Schwimmen gemacht werden, sind folgende: 1. Es gibt Viele, welche nach drei bis fünf Minuten vollständig erschöpft sind; dies liegt hauptsächlich mit am fehlerhaftesten Athembolten. Man hole jedesmal beim Herunterdrücken der Hände Athem und stoße ihn jedesmal nach dem Vorschieben derselben wieder aus. 2. Manche Schwimmer drücken mit den Händen zu schnell seitwärts hinunter. Man thue dies langsam, weil durch schnelles Hinunterdrücken der Hände der Körper schnell hochkommt, aber eben so schnell wieder hinunterfällt. 3. Die Meisten ziehen die Füße schnell an, und dies muß ich als einen Hauptfehler bezeichnen. Man ziehe die Füße ganz langsam an, um die Kraft zu sparen für das darauf folgende Zusammen schlagen. 4. Viele ziehen die Beine bis unter den Bauch. Man ziehe dieselben nur mäßig weit an. Die Füße werden manchmal nicht nach auswärts gehalten und die Beine nicht nach oben gerichtet; in Folge dessen findet man nicht genügenden Widerstand gegen das Wasser und kommt nicht schnell vorwärts. 5. Viele lassen die Hände unter dem Kinn ruhen. Dies ist der größte Fehler, den ein Schwimmer machen kann. Man darf in den Armbewegungen nur nach jedem vollendeten Tempo, d. h. wenn die Arme wieder gestreckt nach vorn zu liegen kommen, eine Pause von wenigen Sekunden machen. 6. Manche stoßen die Füße gleich nach dem Anziehen mit aller Kraft seitwärts. Um diesen Fehler zu vermeiden, umfasse man zuerst langsam seitwärts das Wasser, indem die Füße langsam bis über die Hälfte auseinandergehen, trete dann dagegen und schlage schnell und fest zusammen. 7. Bei dem Hinunterdrücken mit den Händen wird oft mit diesen hin und her gefahren. Dadurch entsteht eine Pause, die dem Schwimmer hinderlich ist, weil in Folge dessen die Hände zu spät nach vorn kommen. Man drücke langsam hinunter, ohne mit den Händen hin und her zu fahren. 8. Viele verdrehen beim Herumstreichen mit den Armen die Hände vollständig. Auf diese Weise kommt man zwar schnell unter dem Wasser vorwärts, nicht aber auf dem Wasser, weil es in letzterem Falle die Brust zu sehr anstrengt. 9. Viele kommen beim Hinunterdrücken der Hände mit denselben unter die Brust. Man drücke mehr nach vorn und bringe die Hände gleich vor und nicht unter das Kinn. 10. Viele beginnen das Tempo mit Händen und Füßen zu gleicher Zeit, hierdurch kommen auch die Hände und Füße zu gleicher Zeit in die gestreckte Lage, was das Schwimmen erschwert. Man fange das Tempo zuerst mit den Händen an. 11. Bei dem Wettschwimmen schwimmen fast alle Teilnehmer mit der größten Hast, um das vorgesteckte Ziel so schnell als möglich zu erreichen. Man kommt viel schneller vorwärts, wenn man nach jedem Tempo eine kleine Pause macht, damit man den Stoß richtig ausnütze und für den nächsten Kraft sammeln kann. Man beobachte sich also selbst und suche die Fehler zu vermeiden, so wird man Freude am Schwimmen haben und es je nach den Umständen zur möglichsten Vollkommenheit darin bringen. Uebung macht den Meister!

Kleister.

Stärkekleister mit erhöhter Bindkraft entsteht, wenn man anstatt reinen, kochenden Wassers eine siedende, stark verdünnte Leimlösung wählt und diese über den aufgewickelten Stärkebrei gießt. — Ein gleiches Resultat erzielt man, wenn man dem noch heißen Stärkekleister diesen Terpentin — sehr vorsichtig, denn Terpentin fängt leicht Feuer — zusetzt, und zwar halb so viel dem Gewichte nach, als das Gewicht Stärke betrug. Um eine innige Mischung dieser beiden Stoffe zu erlangen, muß der heiße Kleister selbstständig sehr fleißig umgerührt werden. Dieser Kleister eignet sich vorzüglich für Buchbinderarbeiten der Knaben, Kästchen- und Drahtmaschinen, Puppentheater etc.

Geometrische Aufgabe.

Die hier folgende Figur ist in einem Zuge herzustellen, ohne daß man eine schon gezogene Linie nochmals überfährt.



Aus allen Gebieten.

Sind Toiletenschwämme Pflanzen oder Thiere?

In der Berliner Fischereiausstellung bildeten die Schwämme (Spongien) ein interessantes Kapitel. — Dieselben wachsen auf dem Meeresboden und man konnte auf der Ausstellung, welche jetzt geschlossen worden, sehen, wie sie auf Felsen, auf Muscheln, auf Gefäßschalen, die in's Meer geworfen waren, und dergleichen festgewachsen. Was für eine Art von Gewächsen sind nun die Schwämme? Zu welchem der beiden großen organischen Reiche sollen wir sie rechnen, zu den Pflanzen oder zu den Thieren? Lange Zeit hindurch war diese Frage eine offene, und Zoologen und Botaniker nahmen diese Gebilde jeder für sich in Anspruch oder suchten sie auch vielleicht von sich fern zu halten, weil sie doch nichts Rechtes mit ihnen anzufangen wußten. Erst in der neueren Zeit ist durch die Studien, die Lieberkühn an den Süßwasserchwämmen, und Oskar Schmidt, jetzt Professor in Stralsburg, an den Schwämmen des adriatischen Meeres anstellten, und namentlich durch die Untersuchungen der Entwicklungsgeschichte dieser Organismen, die thierische Natur derselben außer Zweifel gestellt und ihnen ihre Stellung im System neben den Polypen und Quallen angewiesen worden. Freilich dürfen wir bei der Beurtheilung der Schwammthiere nicht den bei den höheren Thieren gebräuchlichen Maßstab anlegen; während sich diese in einer bestimmten, jeder Art eigenthümlichen Form präformiren, während bei ihnen die verschiedenen Lebensfunktionen, Ernährung, Athmung, Empfindung etc., an besondere Organe gebunden sind, so sind jene weder durch eine bestimmte Form gekennzeichnet (man hat sie deshalb zu den Amorphozoen, d. h. gestaltlosen Thieren gerechnet), noch ist bei ihnen die Differenzirung zu einzelnen Organen weit vorgeschritten. Die Form ist theils rundenartig, theils strauchartig, theils bilden sie kugelige oder fadenartige oder auch becherförmige Massen. Was wir als Schwamm bezeichnen, ist nur das Gerüst, gleichsam das Skelet des Thieres; dieses selbst stellt eine zähhäutige, schleimige, aus einzelnen beweglichen Zellen gebildete Masse (Sarkode) dar, welche die Fäden des Gerüsts umfließt und nur an der Oberfläche zu einer Art von Haut oder Rinde verdichtet ist. Diese ist bei unseren Schwämmen dunkel gefärbt, und wenn das Thier nicht entfernt wird, so trocknet der ganze Schwamm zu einer harten, häßlich aussehenden Masse zusammen. Man kann solche zur Benützung natürlich ungeeigneten Schwämme in der Triester, wie in der Lubachischen Sammlung beobachten. Im Leben bilden sich in dieser Haut zahlreiche kleine, mikroskopische Oeffnungen, durch welche Wasser und mit diesem Nahrungstoffe in das Innere des Schwammes eintreten können.

Für die Hausfrauen.

Das Waschen der Kleider. Spitzen und feine Tüllsachen können nach folgendem Verfahren wie neu aus der Wäsche hervorgehen, nur muß notwendig das Waschen an einem warmen, sonnigen Tage geschehen. Es gehört dazu ein Brett aus Ahornholz (vielleicht 1 Elle lang, 1/2 breit oder auch kleiner), das mit weichem Flanell überspannt wird, so daß derselbe ein für allemal darauf bleiben kann. Darauf werden die Spitzen ganz glatt neben einander gelegt, anheften ist selten nöthig, und über die Spitzen ein feines altes Tuch, Batist oder noch guter Wall gespannt, und ringsum angeheftet, d. h. genäht. Mit einer nicht zu harten, natürlich ganz reinen Seifenbürste wird nun mit kaltem Wasser und weicher Seife stark gebürstet, das Brett in die Sonne gestellt, sobald das Tuch trocken ist, dieses Verfahren mehrer Male wiederholt, dann abgespült, bis das Wasser klar bleibt, Blauwasser darüber gebürstet, in das man etwas aufgelöstes Gummiarabicum mischt, daß die Spitzen etwas Steife bekommen. Wenn nun das Tuch wieder trocken ist, wird es abgetrennt, und sind die Spitzen fertig und brauchen, wenn die Wäsche gelungen ist, nicht mehr geplättet zu werden.

Schwarze seidene Spitzen und Bänder wäscht man in schwarzem Kaffee und plättet sie gleich. Seidene Bänder werden mit Spiritus oder auch mit Salmiak oder mit Seife und Spiritus gewaschen, indem man sie glatt ausbreitet und so mit Schwamm oder Lappchen überreißt, bis sie rein sind, darauf gleich geplättet.

Das Waschen bunter Kleider muß in unserer Zeit mit großer Vorsicht geschehen, da die neuen Farben oft ganz andere Behandlung verlangen, es z. B. ein Blau und Violett gibt, welches eher heißes als kaltes Wasser erträgt. Um sicher zu gehen, versuche man erst eine Probe und gebe sonst ein zweifelhaftes Kleid lieber in eine chemische Reinigungsanstalt, was für hellwollene Kleider jedenfalls rathsam ist, weil solche sonst unzertrennt keinesfalls gewaschen werden können, und aus solcher oft wie neu erscheinen. Die chemische Reinigung hat nur das gegen sich, daß zuweilen alte Flecke, die verschwunden waren, später wieder zum Vorschein kommen.

Für baumwollene Stoffe ist meistens kaltes Regenwasser und Gallseife das Beste; manche Farben waschen sich besonders gut aus Salzwasser. Sie müssen immer im Schatten trocknen. Schwarze Rattunkleider werden mit Gallseife aus Salzwasser gewaschen, mit Gummivasser geplättet.

Bunte wollene Kleider, namentlich die schottisch kartrirten, werden schön mit Mehl, 1/2 Kilo auf ein Kleid gerechnet, das mit Regenwasser wie zu einer dicken Mehlsuppe gekocht, darin das Kleid gewaschen, rein gespült und feucht geplättet wird. Die Mehlsuppe darf aber nicht mehr heiß sein.

Besonders zu empfehlen ist Uralkholz, auch Quillajarinde, die dieselbe Wirkung hat. Es lassen sich damit alle wollenen, seidnen und auch baumwollenen Stoffe waschen, ohne daß die Farben leiden. Besonders schön wird weißes Tuch und seidene Tücher.

Von dem Uralkholz wird 1/8 Kilo in einem Eimer Regenwasser wenigstens 24 Stunden eingeweicht, das Wasser dann mit einem Schneebesen geschlagen, daß es wie Seife schäumt, die Stoffe darin kalt gewaschen, gespült oder feucht geplättet.

Grüne Erbsen.

Nach vor den Londoner Gerichten geführten Verhandlungen, in welchen zahlreiche Chemiker Zeugniß ablegten, muß vor dem Genuß konserverter grüner Erbsen (in Zinnbüchsen aus Frankreich kommend) eindringlich gewarnt werden. Alle diese Erbsen (auf einzelne mögliche, aber nicht wahrscheinliche Ausnahmen darf Niemand rechnen) sind mit Kupfer gefärbt, um den Käufer durch die frische grüne Farbe zu täuschen. Bei Kindern und kränklichen erwachsenen Personen kann der Genuß eines einzelnen Gerichts läßliche Folgen haben, häufiger Genuß eine entschiedene Vergiftung bewirken.

Vorsicht beim Verfüttern von Mais

empfehlen Direktor Conradi, da sowohl die Körner als auch die Blätter häufig von dem Maisbrand befallen sind, dessen Sporen auf die Gesundheit der Thiere schädlich einwirken. So erkrankten in Baden Pferde, die mit brandigem Mais gefüttert worden waren. Haffelbach beobachtete, daß bei elf Kühen durch Verfüttern brandigen Maises Verfall eintrat. Von den getrockneten Pilzmassen gab er zwei Hündinnen und erzielte bei beiden Abortus. Es erscheint hienach angezeigt, beim Ankauf von Maisstroh u. s. w. sich durch die Untersuchung auf Brandsporen vor Nachtheilen zu sichern.

Rezept.

Das Gummieren von Etiketten. Um das lästige Austreten zu verhindern, gibt es ein einfaches Mittel. Man sehe dem Gummi etwas Salz, Zucker und Glycerin bei und trockne das gummirte Papier nicht in starker Wärme. Von dem Glycerin darf nur sehr wenig genommen werden, weil sonst die Gummierung feucht bleibt.

Schwabenkäfer vertilgt man am besten, wenn man sich nicht der Fellen bedienen will, die durch Maschner Jaiser in Stuttgart, Friedrichstraße, oder Maschner Haug, Redarstraße dajelbst, gefertigt werden, durch eine Latwerge von 1/2 Pfund Syrup mit 2 Loth Phosphor gemischt, in täglichem Wechsel mit einer andern Latwerge, bestehend aus geriebenen Kartoffeln, versetzt mit Milch, reichlich Zucker und Borax; einige Wochen muß hievon auf ein Lappchen etwas gestrichen und dort hingelegt werden, wo die Käfer am häufigsten erblüht werden.

Regenwärmer vertilgt man aus Blumentöpfen, indem man in die Töpfe auf die Erde Wasser gießt, dem etwa ein Zehntel geriebene Koffanien beigemischt worden. Die Regenwärmer kommen hiebei hervor und sterben. Auch alte Kaffanien sind hierzu zu gebrauchen.

Motten vertreibt man sicher durch die Blüten des frischgetrockneten Hanfes. Man mischt bei Polsterwaaren eine Handvoll in die Wolle oder das Rogghaar, wodurch dann die wollenen Ueberzüge der Möbel geschützt werden. Bei Aufbewahrung der Winterkleider streut man gleichfalls von dieser Hanfblüte hinein. Wirksam ist auch Tabak (Cigarrenstummel) und Einschlagen der Sachen in rein leinene Tücher. So schützt man auch Pelzwerk.

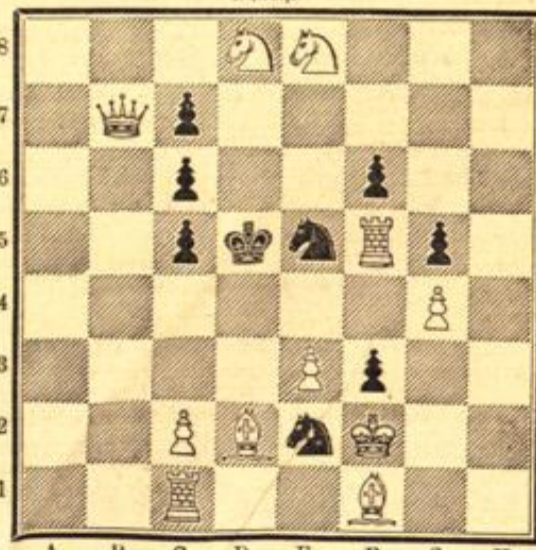
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nr. 1.

Von J. V. Taylor.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Kleine Korrespondenz.



Hrn. Magistratsbeamte, T. in M. Die Stiftung ist nur für Frauen, kann also von keinem Bayern beantragt werden. Hr. Judith R. in G. Die Namen stehen in den Kalendern der verschiedenen Länder nicht bei denselben Tagen, ja viele fehlen in dem einen, die in andern vorkommen. Hr. G. C. Das 'Deutsche akademische Jahrbuch', das bei J. J. Weber in Leipzig erschien, aber leider, wie es scheint, ausgeht hat, brachte die verschiedenen 'Verbindungen' bei den einzelnen Universitäten nebst deren Farben. Frau Karoline v. H. in F. Die Engländer fabriken neuerdings ein vortreffliches kühlendes Mittel, das unser ursprünglich ebenfalls von England kommendes Brausepulver wesentlich übertrifft — das Granular Citrate Magnesia. Das beste Fabrikat trägt den Stempel Bishop und kann in den meisten Apotheken gekauft werden. Hr. L. F. in A. Das vorzüglichste Mittel gegen alle Festschle, Benzin-Magnesia, bereitet man durch Vermischen von gebrannter Magnesia mit reinem Benzin zu einem heißen Brei, aus welchem die Flüssigkeit nicht abtropft. Hr. Marine-Offiz. P. in A. Sie finden die gesammte Literatur u. s. w. über die von Ihnen genannten technischen Kunstfächer in 'Fz. Trautmann's 'Kunst und Kunstgewerbe', Weiblingen, Bad. 1869. Hr. T. O. in F. Die Auswanderung nach Amerika ist doch Jahr so groß, daß man wirklich nicht dazu raten kann, da der neuen Kräfte dann doch zu viele werden. Immerhin fragt es sich, was für einer Branche Ihre Bruder angehört. Gewisse Spezialitäten sind noch immer gesucht. Hr. D. F. in R. Sie haben eine vortreffliche Ohrenklinik, die des Prof. Schwarz, ganz in Ihrer Nähe, in Halle. Hr. D. v. H. in G. Zum Uebersetzen aus einer Sprache ist natürlich die Kenntnis dieser erste Bedingung, aber ebenso wichtig ist, daß man seiner eigenen Sprache mächtig ist, sonst wird's immer eine elende Fälschung. Hr. Affeff. P. in G. Ueber Schiffswejen finden Sie reichliche Belehrung in der Zeitschrift 'Hansa', welche in Bonn erscheint. Hr. Emil R. in O. Wenn Sie nicht in fremden Sprachen

geübt sind, klüchten Sie sich am besten einer der von Stangen arrangierten Gesellschäften an. Stangen's Adresse ist: Berlin, 43 Markgrafenstraße. Hr. Amanda J. in F. Sie werden in der Leipziger Theaterakademie von G. Häbner eine gute Ausbildung erhalten, wenn Sie die natürlichen Anlagen dazu mitbringen. Natürlich sind Sie hübsch? Hr. Harrer R. in G. Wir können Ihnen nicht dazu raten: es ist gegenwärtig bei der Uebersetzung gar keine Aussicht. Hr. Adolar R. in M. Das Schwarzburgische Wappen ist ein sehr kombinirtes. In den vortrefflichen Wappensteinen in Vundrud, welche bei W. Kömmer in Frankfurt a. M. erschienen sind, finden Sie sämtliche Wappen regierender Häuser. Der Preis der schönen Blätter ist ein sehr mäßiger. Hr. von Heim in München. Wenden Sie sich an die Handelsagentur für Amerika von R. G. Dun & Co., Berlin, Linden 50/1. Hr. Graf P. in H. Die schwedischen Jähndhölzer sind die Erfindung eines Deutschen, nicht eines Schweden. Schweden hat aber ein geeigneteres Holz dazu: das untrüge gesplittet gar zu leicht und der Jähndstoff wird gegenwärtig meist so schlecht fabriziert, daß er hinausprüht. Die ersten aus Schweden kommenden Jähndhölzer waren wirklich vortrefflich. Hr. Rand. P. in M. In 'Mentor oder was willst Du werden', Darmstadt, Köhler, finden Sie umfassende Anleitung. Richtige Lösungen sandten ein: Fr. K. Rosalie R. in Weiningen; Bertha Heimerin München; Katharina Low in St. Petersburg; Justine Jerr in Bayreuth; Ernfine Ludloff in Hamburg; Adelheid Clemens in Ridda; Frau v. Römer in Königsberg; Karoline Adams in Magdeburg; Marie Lebenswill in Rothenburg; Josephine v. Gebhardt in Berlin; Dr. Kanonikus P. in A.; Sop. Koper in Bremen; A. v. H. in Haag; Dr. G. E. in Kassel; Andreas O. in Raumburg; Prof. S. in Lindau; Hotelbes. R. in Frankfurt a. M.; Ludwig v. J. in Kopenhagen; Siegfried Leo in Mainz; Rand. W. W. in Stuttgart; August Graf P. in W. (Ostpreußen); Ludolf Wenzel in Marienburg; Arnold W. in Bernigerode; David Lehner in Elbing; Dode Emlen Müller in Oldenburg; Albert v. M. in St. Hr. Partil. F. O. in S. Enjlan wird namentlich in Tyrol bereitet; den besten Karmelitergeist beziehen Sie aus dem Karmeliterkloster in Regensburg, dessen Rezept ein Geheimnis ist. Sie müssen jedoch sich direkt an dasselbe wenden, da das Kloster keine Depots unterhält. Hr. Rebetta R. in O. Die Erinnerung war uns sehr erwünscht. Sehr elegante Monogramme haben wir von Kathanson in Hamburg gesehen. Hr. Dr. A. B. in F. Eine vorzügliche BOWIE bereitet man, wenn die Zeit der Früchte zu Ende geht, aus Selleriewurzeln. Lassen Sie nicht, sondern probieren Sie's.

Aerztliche Korrespondenz.

Hrn. Philipp R. in Pilsen. Gegen die O-förmige Verwachsung der Beine bei kleinen Kindern gibt es vorzüglich orthopädische Maschinen zum Gleichstellen der Füße, welche längere Zeit von dem Kinde getragen werden müssen, und während des weiteren Wachsstums der Knochen solche an die an der Maschine befindlichen Schienen beibrücken. Fahren Sie mit Ihrem Kinde nach Prag und melden Sie sich dorthin in der Poliklinik des Professors der Kinderheilkunde, welcher Ihnen ein Instrumentenmacher und das geeignete Instrument angeben werden wird, welches Sie Ihrem Kinde beschaffen sollen; übrigens hat es damit noch einige Monate Zeit. Hr. R. T. in S. Zur Beseitigung der Nasenpolypen gibt es nur ein einziges radikales Mittel und das heißt: chirurgische Operation. Hr. Olga D. in Prag. Das in den Apotheken erhältliche Kummerfeld'sche Weichwasser zur Förderung einer glatten Haut wird so angewandt, daß man das Medikament tüchtig umschüttelt, etwas davon in einen flachen Teller gießt, mit einem Schwämmchen die Flüssigkeit aufsaugt und damit zweimal täglich das Gesicht wäscht, nachdem man die Pöden auf mechanische Weise, durch Ausdrücken oder Wegreiben, beseitigt hat. Abonnent in Chemnitz. Die Heilmittel, welche zur Beseitigung von Sommerprossen angegeben worden, sind nur von vorübergehender, nicht von dauernder Wirkung. Mittel zur Beseitigung der betreffenden Disposition der Haut, so daß solche unter Einwirkung der Sonne keine braune Färbung annehme, gibt es nicht. Hr. Paul S. in O. Ein Ohrenleiden kann nur nach eingehender Untersuchung von Seiten eines Ohrenarztes Beurtheilung finden.

Redaktion, Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Inhalts-Übersicht.

Text: Die 'Donna Anna', Roman von Rosenthal-Bonin. Fortsetzung. — 'Wack', Skizze von Fr. Steinmann. — Die Träger der Hauptrollen im Festspiel zu Oberammergau. — Albumblatt: Wenn eine Rolle fällt. — Fischeladen, Roman nach Emile Ridebourg von Emile Bacano. Fortsetzung. — Die Albaneer. — Die Erlaubnis zum Aufenthalt, von G. W. Bacano. — Aufbruch zur Jagd in Central-Indien. — Aus Kalkifornien, von Paul Stein. I. San Francisco. — Schreiben und Brief und was damit zusammenhängt, von G. A. von Schulenburg. — Berichtigung der Obsterberber. — Für das junge Volk. — Aus allen Gebieten. — Schach. — Kleine Korrespondenz. Illustrationen: Die Darsteller der Festspiele in Oberammergau, nach Originalaufnahmen von B. Johannes. Hofphotograph in Partenkirchen. — Albaneische Soldaten, Originalzeichnung von W. Gehr. — Die Erlaubnis zum Aufenthalt Gemälde von Simon Durand. — Fischeladen; Meiler stürzte aus dem Hause und stürzte durch den Garten. — Aufbruch zur Jagd. — Aus unserer humoristischen Skizze, Originalzeichnungen.

Ankündigungen

finden in der 'Illustrierten Welt' die weiteste und wirksamste Verbreitung. Preis für die fünfmalgehaltene Nonpareillegelle oder deren Raum 60 Sfg.

Das Versandt-Geschäft MEY & EDLICH, LEIPZIG. Neumarkt 9. versendet nachstehende Waarengattungen direkt an Consumenten, selbst vom kleinsten Quantum an, in bester Qualität zu den billigsten Preisen nach allen Ländern Europas. Es liegt im Interesse eines Jeden, welcher Bedarf in einem oder dem anderen angebotenen Artikel hat, sich den illustrierten Preis-courant von dem Versandtgeschäft Mey & Edlich, Leipzig, kommen zu lassen, welcher auf frankirtes Verlangen gratis und franko an Jedermann gesandt wird. Specialitäten des Versandt-Geschäfts MEY & EDLICH, Leipzig: Mey's Stoffkragen, Manschetten und Vorhemdchen, Manschettenknöpfe mit Eindreifuss und Feder, Shirtings, Chiffons und Hemdentuche, Rein leinene Taschentücher für Damen, Herren und Kinder, Schwarzeidene Cravatten für Herren und Knaben, Weisse Balist-Cravatten für Herren, Bunte Satin-Cravatten für Herren, Rüschen von Tüll, Mull, Gaze etc. für Damen, Chocolate; Mey's Cacao pulverisirt, Schwarzer Chinesischer Thee, Biscuits und Waffeln, Toilette-Seifen und Parfüms. Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei geliefert und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark. Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen. Illustrierte Preis-courante werden auf Verlangen an Jedermann gratis und franko versandt. Das Versandt-Geschäft MEY & EDLICH, Leipzig, garantiert und verschickt nur beste Waare, selbst vom kleinsten Quantum an, zu den billigsten Preisen. Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das Versandt-Geschäft MEY & EDLICH, 9 Neumarkt, Leipzig.

Böhmens Schatz! Püllnaer Natur-Bitterwasser zum Wohle u. Heile für Gesunde u. Kranke! (Preisgekrönt zu Philadelphia 1876, zu Paris 1878 und zu Sydney 1879.) Seit 100 Jahren bewährt als das gesündeste Auflösungs-Mittel und als der beste Wächter der Gesundheit und des Lebens! Verkauf überall. Die Gemeinde-Bitterwasser-Direktion in Püllna (Böhmen), 42 Anton Ulbrich, Sohn des Gründers. Wichtig für jede Familie, in der Musik getrieben wird. Neue Musik-Zeitung. Heflich 24 Nummern. Preis pro Quartal 50 S. Man abonniert bei allen Postanstalten. Bringt: Biographien berühmter Musiker mit deren Porträts (in der am 15. Aug. 1880 erscheinenden Nummer Franz Liszt mit Porträt), musikalische Abhandlungen, schöne Gedichte, Originalbriefe über Musik aus Berlin, Wien, Leipzig, Breslau, Hamburg etc. etc. Ferner werden in der Zeit vom 1. Juli bis 1. Oktober 1880 in der Neuen Musik-Zeitung 7 Musikstücke, die im Ladenpreise 7mal 1 Mk. = 7 Mark kosten, abgedruckt. Kein Musiker, Musikdilettant oder Musikfreund veräume für den geringen Preis von 80 S. (und 10 S. Nachzahlung für die seit dem 1. Juli erschienenen Nummern) bei seiner nächsten Postanstalt zu abonnieren. Abonnenten vom Auslande abonnieren direkt gegen Einsendung von 1 Mk. per Postanweisung bei der Verlagshandlung der Neuen Musik-Zeitung in Fr. Stargard. Verlag von Gust. Klingenstein in Satzwerdt. „Am Kneiptisch“. Lieder voll Geist und Gemüth für fröhliche Wälder. 6. Auflage. Preis hart. 50 S. fein geb. mit Goldbrudr 75 S. Der bisherige einfache Titel ist bei dieser Auflage durch eine künstlerische Zeichnung des berühmten Schill geschmackvoll ersetzt. 40 Expedition franco bei Glasierung des Betrages.

Hamoristische 5-Markscheine n. ganz freier Rückgabe, welche jeder kluge Geschäftsmann mit seiner Firma versehen kann, versende ich billigst: 200 Stk. für 50 Pf. 1000 Stk. für M. 1.50. 5000 Stk. für M. 6.-. 10.000 Stk. f. M. 10. H. Mehles, Berlin Gr. Hamburgerstr. 22. In Antiquitäten und als Reichthum in jeder Dänemark und Skandinavien betz. Anglegenheit (sowohl privater als geschäftlicher Natur) erbitet sich freundlich Obacht. Ritter v. Frey in Relling, Dän. NB. Porto 20 Pf. Nasen-Korrektur! Unschöne, mifgeformte Nasen corrigirt zur proportionierten Form die Kosmetische Nasen-Halt in Baden-Baden.

Nürnberg Spielwaren. Billiger Preis-courant für Spielwarenfrants. Große Auswahl von gangbaren 50 S. Artikeln. — Probefragmente schon in Postfrachten mit 24 verschid. Würfeln gegen 9. — Einleitung od. Nach. Fr. Ganzemüller in Nürnberg, Spielwarenfabrik. 86

Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart und Leipzig.

C. M. von Weber's Compositionen für das Pianoforte. Herausgegeben mit Bezeichnung des Zeitmasses und Fingersatzes von J. Moscheles, weil. Professor am Conservatorium in Leipzig. Preis: Nr. 1. op. 2. Variat. C dur M. — 40. Nr. 2. op. 5. do. aus Caster u. Pollux — 40. Nr. 3. op. 7. do. Vien qua — 60. Nr. 4. op. 9. do. Dorina bella — 60. Nr. 5. op. 12. Momento caprice. — 40. Nr. 6. op. 21. Polonaise Es dur — 50. Nr. 7. op. 24. Son. I. C dur — 1.- Nr. 8. op. 28. Variat. aus Joseph — 50. Nr. 9. op. 37. do. Schöne Minka — 50. Nr. 10. op. 39. Son. II. As dur — 1. 30. Nr. 11. op. 49. Son. III. D moll — 1.- Nr. 12. op. 55. Variat. Zigeunerth. — 40. Nr. 13. op. 62. Rondo brill. Es dur — 60. Nr. 14. op. 65. Aufforderung z. Tanz — 50. Nr. 15. op. 70. Son. IV. E moll — 1.- Nr. 16. op. 72. Polacca brill. E dur — 50.

Für Männer jeden Alters sehr wichtige Erfindung. — Keztlich begünstigt und empfohlen. Preis 1/2, Louis Prospekt verichidit frants verschlossen gegen Einleitung von 50 S. in Weimar Generalagent Bujatti in Nürnberg. 77

Joseph Haydn's ausgewählte Sonaten für das Pianoforte. Herausgegeben mit Bezeichnung des Zeitmasses und Fingersatzes von J. Moscheles, weil. Professor am Conservatorium in Leipzig. Preis: Sonate Nr. 1. . . . D dur M. — 40. do. Nr. 2. . . . C moll — 40. do. Nr. 3. . . . E moll — 40. do. Nr. 4. . . . B dur — 40. do. Nr. 5. . . . Es dur — 60. do. Nr. 6. . . . G moll — 40. do. Nr. 7. . . . Es dur — 50. do. Nr. 8. . . . C dur — 40. do. Nr. 9. . . . Es dur — 40. do. Nr. 10. . . . As dur — 50. do. Nr. 11. . . . D dur — 50. do. Nr. 12. . . . G dur — 40. do. Nr. 13. . . . D dur — 40. do. Nr. 14. . . . C dur — 40. do. Nr. 15. . . . G dur — 50. do. Nr. 16. . . . E dur — 40. do. Nr. 17. . . . G dur — 40. do. Nr. 18. . . . F dur — 50. \* Leichtste Sonaten.

Jedem einzelnen Werke ist die Bezeichnung des Zeitmasses und Fingersatzes, sowie am Schlusse desselben instruktive Erläuterungen nebst seiner Charakteristik und Zergliederung beigegeben, welche wesentlich zum Verständniss und zur richtigen Wiedergabe der betreffenden Tonschöpfung mit beitragen. Diese Ausgabe vereinigt Schönheit und Korrektheit mit aussergewöhnlicher Billigkeit. Sie kann, und das ist ihr ganz besonderer Vorzug, in Beziehung auf die Ausstattung, die Grösse und Lesbarkeit der Noten mit den theuersten Ausgaben jeden Vergleich aushalten, ist dabei aber so billig, dass sie bezüglich des Preises nur von den ganz billigen Ausgaben unterboten wird, bei denen der Notendruck sehr zusammengedrängt, daher unschön und schwer lesbar ist.

Anerkannt vorzügliches Lehrbuch für den Klavierunterricht. Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart und Leipzig. Klavier-Schule für Kinder mit besonderer Rücksicht auf einen leichten und langsam fortschreitenden Stufengang bearbeitet von Heinrich Meiser. In vier vollständig umgearbeiteten und bedeutend vermehrten Abtheilungen. Preis der ersten Abtheilung eleg. brosch. M. 2. 50., der zweiten, dritten und vierten Abtheilung eleg. brosch. je M. 3. — Die Meiser'sche Klavierschule erweist sich mit Recht einer weiten Verbreitung. Neben den naturgemäß fortwährenden mechanischen Übungen kommt auch das melodische Element zur vollen Geltung, so daß dem Schüler zugleich Lust und Liebe zum Uebn erweckt wird. Wir halten diese Schule für eine der vorzüglichsten und empfohlen sie namentlich für junge Anfänger. Ausstattung vorzüglich. Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen.